

Wundervolles Elbflorenz und spannende Überlegungen zum Bewahren, Verkaufen, Verschenken medialer Werte

Tagungsbericht der Frühjahrstagung des vfm vom 9. bis 11. Mai 2011 in Dresden

Von *Elvira Grossert**

› Der Sohn der Königsbrücker Straße

Dresden Tag eins

„Als er aus der Schule kam, sah er dort in der Straße jenes Fräulein, das einen Termin für eine teure Hochzeitsfrisur bei seiner Mutter gemacht hatte und nicht erschienen war. Den Ranzen seinem Freund überlassend, verfolgte er die Frau und stellte sie in einem Damenbekleidungsgeschäft. Diese Erlebnisse flossen später in sein bekanntes Kinderbuch ‚Emil und die Detektive‘ ein.“ Die bereits am Sonntag angereisten Teilnehmer der diesjährigen Frühjahrstagung haben das Vergnügen auf den Spuren von Erich Kästner die Dresdener Neustadt zu erkunden. Barbetta Remus und Una Giesecke starten mit zwei Gruppen von insgesamt fast fünfzig Teilnehmern in der Königsbrücker Straße 66, dem Geburtshaus von Erich Kästner und folgen den Wohnungsumzügen der Familie, die mit wachsendem Wohnstand etappenweise in Richtung Altstadt zog. Augenzwinkernd und mit tiefem Humor erzählen die Stadtführerinnen Geschichten und Anekdoten aus dem Leben der Familie Kästner. So auch die Geschichte der Scheinbestellung einer Hochzeitsfrisur bei seiner Mutter, die als Friseurin arbeitete und die Ermittlung der Betrügerin durch den jungen Erich. Es stellte sich heraus, dass die Frau auch beim Bäcker und anderen Geschäften für eine komplette fiktive Hochzeit Bestellungen getätigt hatte.

Die Mediendokumentare entdecken den Kunst- hof mit den Malereien von Viola Schoppe, die Was- serkunst, heimelige, begrünte Hinterhöfe, gemütliche Kneipen und Biergärten, in denen man sich sofort niederlassen möchte. Sie erfahren die Historie von Pfund's Molkerei und vernehmen, wie der kleine Jüdische Friedhof in der Neustadt die Nazizeit un- beschadet überstand. Einer Zeit, in der Kästners Bücher auf dem Scheiterhaufen landeten. Der Verfasserscharf- sinniger Kinderbücher blieb auch während dieser Zeit in Deutschland, lebte nach seinem Studium in Leipzig, in Berlin. In seiner typischen präzisen

Sprache formuliert er dazu: „Ich bin ein Deutscher, ein Sachse aus Dresden...“ Über idyllische Höfe, Böhmer Straße, Alaunstraße gelangen die Teilnehmer wieder in die Königsbrücker Straße zum Kästnerdenkmal, einer Inszenierung von Werk und Lebensweise, einer Säule mit Büchern, Kaffeebecher, Zigarette, Zeitung und Hut. Vorbei an der Villa seines Onkels Augustin, von der Jüngling Kästner auf der Grundstücksmauer ruhend, noch immer das Treiben auf dem Albertplatz beobachtet, führt der Weg zu Wenzels Prager Bierstuben. Hier klingt der Abend bei spannenden Gesprächen, Palatschinken und gutem Bier aus.



Elvira Grossert
Bornhövedstraße 14
19055 Schwerin
Tel.: 0385/5813546
info@infomehrwert.de
www.infomehrwert.de

› Verschenken? Eröffnung der Tagung

Dresden Tag zwei



Die offizielle Frühjahrstagung be- ginnt am Montag um 11.00 Uhr. Günter Peters (Schriftführer des vfm, Gruner + Jahr) begrüßt stell- vertretend für den erkrankten Vorsitzenden, Hans-Gerhard Stülb, die 212 Teilnehmer der 51. Frühjahrstagung in Dres- den. Günter Peters und Klaus Heimann, die ihn ver- treten, wünschen ihm im Namen aller Tagungs- teilnehmerInnen gute Besserung.

„Mediale Werte. Vom Bewahren, Verkaufen, Verschenken“ ist das Motto der diesjährigen Tagung. Dieses Motto spiegelt den Veränderungsprozess wider, in dem sich Medienunternehmen und ihre Produkte, und damit ihre Archive und Dokumentationen befinden, so Günter Peters in seiner Begrü- ßungsrede. Peters konstatiert, dass Bewahren und Verkaufen ständige Themen der Tagung sind. Verschenken hingegen ist ein ganz neuer Aspekt. Es sei vielleicht eine neue Entwicklung, die auf einen Wandel in der Branche hinweise. Er betont, dass Frühjahrstagungen der Ort sind, an dem diese Pro- bleme benannt und diskutiert werden sollen, sind sie doch der jährliche Treffpunkt der Medienarchivare und Mediendokumentare, die dieses Jahr zum ersten Mal in Dresden tagen. Das Hygienemuseum ist ein da-

*Der Bericht über Block 2 „Medienar- chive zwischen Pro- duktion & Archivgut“ ist von Johannes Müske, johannes. mueske@uzh.ch (Universität Zürich), Workshop 1 „Medien- archive – neue Ver- wertungstechniken“ von Annika-Valeska Froese, annika-valeska. froese@slub-dresden.de (Sächsische Landes- bibliothek – Staats- und Universitäts- bibliothek Dresden), Workshop 2 „Fern- sehen“ von Jutta Heselmann, jutta. heselmann@wdr.de (Westdeutscher Rund- funk), Workshop 3 „Presse“ von Diana Balzsai, balzsai.diana @dd-v.de (Dresdner Druck- und Verlags- haus) und Block 5 „Musik & Dokumenta- tion“ von Johannes Jeglinski, herr-jeglinski @gmx.de (Universität Hamburg)

für bestens geeigneter historischer Ort, mit wechselnder, auch medialer Geschichte (vgl. den info7-Artikel „Dresden von A-Z“).

Die Tagung verbindet theoretische Aspekte und praktische Erfahrungen. Günter Peters äußert die Überzeugung, dass das Programm der 51. Tagung ein sehr gutes ist und wünscht allen Mediendokumentaren eine erfolgreiche Tagung mit hohem Erkenntnisgewinn im frisch renovierten großen Saal des Hygienemuseums.

Er überbringt zudem die Grüße der beiden Ehrenvorsitzenden Marianne Englert und Eckhard Lange, die an der Tagung nicht teilnehmen können. Sein Dank gilt den Organisatoren, dem Ortskomitee, den Unterstützern der Tagung und dem Druck- und Verlagshaus Dresden.



Oliver Radtke, Vorsitzender der Geschäftsführung des Dresdener Druck- und Verlagshauses preist in seinem Grußwort die Schönheit der Stadt Dresden, die bei diesem herrlichen Tagungswetter besonder gut zur Geltung kommt und bittet die Anwesenden diese Kunde weiter ins Land zutragen. Der Tagungsort, das Hygienemuseum sei geradezu symbolisch für den andauernden Spagat zwischen Archiv, archivarischer Bewahrung und Wertschöpfung. Der Gründer des Hygienemuseums, der Unternehmer und Odol-Erfinder Karl August Lingner, hatte sicherlich den Gedanken, eine archivarisches, dokumentarische Institution zu schaffen, um den damals entstehenden Gedanken von Gesundheit, Hygiene und körperlicher Selbstwahrnehmung aufzuzeigen, aber auf der anderen Seite hatte er als Fabrikant immer auch die kommerzielle Nutzung im Blick.

In diesem Spagat stünden auch die Archive und Dokumentationen in den Medien. Sie müssen neben ihrer Aufgabe der Bewahrung darüber nachzudenken, wieausreichendFinanzierungsquellenerschlossenwerden können. Es geht darum Balance zu halten. Durch das Internet stünden die Medien vor einer neuen Herausforderung. Dieser Wandel sei - bei aller Schwierigkeit - auch eine Chance. Es gelte nach Vorne zu schauen und zu fragen, wie mit dem vorhandenen Wissen eine Neugestaltung der Medien erreicht werden könne. Das Wort verschenken sei eigentlich undenkbar.

Oliver Radtke fragt nach der Bedeutung sozialer Netzwerke, wie Twitter und Facebook. Tragen sie nicht gerade dazu bei, die arabische Welt zu verändern? Er fordert die Mediendokumentare und Medienarchivare auf darüber nachzudenken, wie man diese Tweets und Facebook eintragungen der Nachwelt erhalten kann.

Günter Peters dankt für diesen Denkanstoß und leitet zum Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Thomas Bürger über.

„Die Zeit der Verbeugung vor dem Archivar ist vorbei!“



Alles im Netz? Fragt Prof. Dr. Thomas Bürger, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) und nimmt zur digitalen Transformation der kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung Stellung.

Bürger bekennt, dem Charme von Frau Essegern erlegen und der Einladung zum Vortrag gefolgt zu sein, fürchtet aber nach seinen zahlreichen technischen Schriften sich in seinem Vortrag selbst zu plagieren. Er legt daher kein Manuskript vor und bittet dafür um Verständnis. Sein Vortrag wird mit zahlreichen interessanten Bildern illustriert.

Zunächst berichtet der Dresdener Professor von der Bedeutung des Tagungsortes, dem Hygienemuseum und der Gründung des so genannten „Dresden Konzeptes“. Innerhalb dieses Bündnisses arbeiten Hygienemuseum und SLUB neben anderen Instituten und Museen zusammen. Ziel ist die Unterstützung der Universität bei ihrer Bewerbung als Eliteuniversität. Durch das „Dresdener Konzept“ soll Praxis und Theorie, der Reichtum der kulturellen Überlieferung der Stadt noch stärker in die Lehre eingebunden werden.

Die Kernüberlegungen von Bürgers Vortrag drehen sich dann um die Frage, wie man in der qualitativ neuen Situation des Internets neue Geschäftsmodelle entwickeln kann und wie Universität und Bibliotheken mit der Entwicklung des Internets umgehen. Seine These lautet: „Die digitale Revolution ist vollkommen bei uns angekommen. Wir erleben im Moment, wie Nordafrika und der Nahe Osten über Facebook und youtube verändert werden. Das Internet kann neben den bekannten negativen Begleiterscheinungen enorm viel Positives bewirken!“ Bürger sieht im Internet Chancen für die Bibliotheken, für die Kultur- und Gedächtniseinrichtungen, da sie Hüter großer Schätze sind. Die Zeit des ewigen Suchens, des Nachfragens, der Verbeugung vor dem Archivar oder Bibliothekar sei vorbei. So wie in der Politik begänne jetzt eine Demokratisierung im kulturell-wissenschaftlichen Bereich. Es gäbe eine Demokratisierung im Wissenschaftsapparat.

„Ist die alte räumliche Bibliothek, das Museum demnächst tot?“ fragt Bürger weiter und stellt fest, dass die Information nicht mehr zwingend auf die Bibliothek angewiesen ist. Eine perfekte Bilanz könne man jedoch erst in zehn Jahren ziehen. Die Bibliothek wird als Ort sozialer Kommunikation weiter wichtig sein. Schon heute bräuchte die Hälfte der Besucher nicht mehr unbedingt in die Bibliothek zu kommen, da die benötigten Informationen über den Laptop abrufbar sind.

Eine andere wichtige Frage sei, was mit den Originalen nach der Digitalisierung passiert. Wie viel Interesse werden unsere Kinder an der Aura des

Originals haben? Werden sie die religiöse Aussage der Bilder in der Galerie Alter Meister verstehen? Noch würden diese Schatzkammern besucht. Bürger vermutet hoffnungsvoll, dass es zukünftig vielleicht noch mehr Besucher sein werden, weil weltweit bekannt sein wird, welche Schätze vorhanden sind. Er legt den Bibliotheken ans Herz, zu schauen in welcher Umgebung, in welchen neuen sozialen Räumen die Nutzer außerhalb der virtuellen Welt arbeiten möchten.

Ist digitale Transformation der kulturellen wissenschaftlichen Überlieferung ein riesiges Bauwerk, gar ein babylonischer Bau, wie der „Spiegel“ in der Rezension über die Anfänge der Deutschen Digitalen Bibliothek geunkt hat, will der Vortragende wissen. Mehr als 30.000 Bibliotheken, Archive und Museen sollen mitmachen, um die Deutsche Digitale Bibliothek zu bauen. Doch nur wenige seien bisher in der Lage, die technischen Anforderungen zu stemmen. Der oberste Bibliothekar der SLUB geht davon aus, dass dies gelingt. Er hält die Nutzung des Internets für die Chance sich technisch so zu vernetzen, wie es die Menschen schon seit Jahrhunderten erträumt haben.

Weitere Fragen seien zu klären. Was wird in Open Access zugänglich? Wie wird es finanziert? Ist das Internet das neue monströse Buch? Machen wir uns mit der unkritischen Übernahme von Inhalten ins Internet zum Narren, wie der Simplicissimus (Bezugnahme Titelseite „Der Spiegel“) oder gestalten wir das neue digitale Buch inhaltlich so, dass wir es wirklich nutzen können? Das wird die Aufgabe der Menschen in den Bibliotheken, Archiven und Museen sein, denn sie verfügen über die phantastischen Inhalte.

Bürger fährt fort mit einem Überblick über den Stand der Digitalisierung. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat nach seiner Aussage bisher am meisten investiert und in den letzten zehn Jahren jährlich zehn Mrd. Euro für die digitale Erschließung kultureller Überlieferungen eingesetzt. Google sei in einem noch größerem Umfang unterwegs. Für das Erreichen einer kritischen Masse von den verschiedenen Medien, um wissenschaftlich arbeiten zu können, sei jedoch noch eine weitere Aufstockung notwendig.

Der Professor zeigt aus der digitalen Bibliothek der SLUB Fotos von Drucken und Bildern aus verschiedenen Jahrhunderten sowie Handschriften. Er betont die Riesenchance, einen Traum in Erfüllung gehen zu lassen. Durch die Digitalisierung können weitgehend unbekannt Originalen geschont und zugleich weltweit zugänglich gemacht werden. Google digitalisiert vor allem Drucke aus dem 19. Jahrhundert. Der Konzern will bis 2015 fünfzehn Millionen gemeinfreie Werke erschließen. Er übt enormen Druck auf den Markt aus.

Die Bayrische Staatsbibliothek ist in Deutschland führend bei der Retrodigitalisierung. Sie kooperiert seit 1997 mit dem Google-Konzern.

Digitale Highlights der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek sind die schwer zugängliche Handschrift „Dresdener Sächsenspiegel“, der ersten europäischen Publikation des Rechtes und der Dresdener Maya-Kodex, der sicher bedeutendsten Handschrift der Schatzkammer der SLUB. Diese Handschrift wird zum Ende des nächsten Jahres sicher noch berühmter werden, da der aufgezeichnete Langzeitkalender der Maya am 21.12.2012 endet, vermutet Bürger. In ihm werden wüste Überschwemmungen voraus gesagt und Esoteriker erwarten deshalb den Weltuntergang. Rein wissenschaftlich betrachtet geht am 21.12.2012 nur eine Kalenderrechnung zu Ende.

Anschließend stellt der leitende Bibliothekar die ersten Inhalte der SLUB-Mediathek vor. Es gibt kurze Sequenzen von Schellackplatten oder Filmdokumente, beispielsweise Schalfilmdokumente zum Bau der Frauenkirche. Karten, Architekturzeichnungen spielen in der Mediathek eine große Rolle. Die Fotothek enthält 1,1 Millionen Fotografien, alte Stiche, Skizzen und Zeichnungen. Der Ort der Fotoaufnahmen lässt sich per Google Maps anzeigen. Eine neue Form des Suchens in historischen Quellen eröffnet sich. Fotos aus der 100-jährigen Geschichte des Hygienemuseum fehlen natürlich nicht.

Was tut sich in der Medienwelt? Es gibt schon eine Reihe interessanter frei zugänglicher oder lizenzierter Produkte, in denen man textgenau recherchieren kann. Zeitungen zu digitalisieren hält der Chef der SLUB auf Grund des Materialzustandes für geboten und bedauert, dass die Recherche in deutschen Zeitungen noch nicht umfassend möglich ist.

Schelte richtet Bürger auch an die Mediendokumentare und fragt, warum man eigene Berichte für die Zeitung nicht kostenlos zur Verfügung gestellt bekommt. Er informiert über Software, den kostenlose DFG-Viewer, der zur Präsentation von digitalen Inhalten nach einheitlichen Standards von der DFG entwickelt wurde.

Die Bibliothek der Zukunft lizenziert moderne Inhalte, digitalisiert alte Inhalte und präsentiert sie gemeinsam im Katalog. Die neue Herausforderung in den Bibliotheken sei das Finden und Präsentieren. Der Vortragende hält es für richtig mit Google zusammenzuarbeiten. Er kritisiert die Urheberrechtsgesetzgebung und fragt sich, ob manche alte Regelung so bleiben sollte. Muss das Urheberrecht sich in einer so schnelllebigen Zeit über 70 Jahre erstrecken? Kann man nicht pragmatischer vorgehen?

Ein zukünftiges Problem sieht Prof. Bürger in den enormen Kosten für die Stromversorgung für Suchmaschinen und Langzeitarchivierung.

Der Vortrag endet mit einem Ausblick auf die Freischaltung der Deutschen Digitalen Bibliothek in der zweiten Jahreshälfte. Bürger wünscht sich, dass

sie ausreichend gute, kritische, hochwertige Inhalte haben wird, die die Wirtschaft ermutigen an diesem Produkt mitzumachen.

Europeana hat inzwischen die Digitale Deutsche Bibliothek überholt. Sie enthält etliche Millionen Medien. Professor Bürger hält es für einen enormen Menschheitsfortschritt, dass dort die Verschiedenheiten der Institutionen in einer Suchmaschinentechologie miteinander vernetzt sind. Das schließt aber den Gang in einen Lesesaal nicht aus. Der Eröffnungsvortrag war fast ein Fachvortrag.

› Neue Gesichter – Der Newcomer-Treff

Der Einladung zum Newcomer-Treff mit Uta Rosenfeld vom Vorstand des vfm, Dr. Ute Essegern vom Archiv des Dresdener Druck- und Verlagshauses und Frank Dürr, Direktor des Deutschen Sport- und Olympiamuseums, ehemaliger Leiter der Archivabteilung des Rundfunks Berlin-Brandenburg, folgen neunzehn Erst-Teilnehmer der Tagung. Sie erhalten Informationen zur Arbeit des vfm, zu den Möglichkeiten der beruflichen Vernetzung und zur Fachzeitschrift der Dokumentare info7.

Die Newcomer stellen sich und ihre Einrichtungen kurz vor. Beheimatet sind sie hauptsächlich beim Rundfunk und Fernsehen, wie MDR Sachsen, SWR Stuttgart, Schweizer Radio, der Deutschen Welle, dem NDR Kiel sowie in Serviceeinrichtungen, wie der WDR mediagroup, Munzinger Archiv und DEFA-Stiftung Berlin. Begrüßt wurden aber auch zwei Vertreterinnen der Pressearchive, der Neuen Osnabrücker Zeitung und der Verlagsgruppe Rhein-Main.

› Block 1



Der Block 1 „Fact-Checking“ wird moderiert von Dr. Gerhard Mauler vom DIZ München.

Mauler geht davon aus, dass die journalistische Qualität entscheidend für die Zukunft der Medien ist. Nur durch Qualität können sich die Medien von Inhalten des Internet abheben.

Spielt Horst Seehofer mit der Modelleisenbahn?

Fact-Checking beim Spiegel



Dr. Hauke Janssen, Leiter Gesamtdokumentation, stellt das System der Fakten-Verifikation beim Magazin „Der Spiegel“ vor.

Zunächst gibt er einen Überblick über die Geschichte des Spiegel-Archivs und der Verifikation. Er beschreibt die Funktionsverschiebung der Einrichtung in den letzten Jahren. Aus einem Archiv entwickelte sich eine hausinterne Datendrehzscheibe, von

der Texte, Fotos und Bewegtbilder an Spiegel-online, e-paper und andere Spiegelprodukte ausgeliefert werden. Heute gibt es eine Datenbank mit über 50 Millionen Textdokumenten und rund fünf Millionen Bilder sowie bewegte Bilder. Jede Woche kommen rund 60 000 neue Artikel aus rund 300 Quellen hinzu. Die Redakteure und Dokumentare können von jedem Arbeitsplatz aus auf das Archiv zugreifen. Die Datenbank enthält PDF-Seiten, Texte, Fotos und Videos.

Die Geschichte der Verifikation begann 1955 nach einem Missgeschick. Die Stadt Basra wurde in einem Artikel versehentlich ans Rote Meer verlegt. Das Archiv entwickelte sich dann vom Anhängsel der Redaktion zum eigenständigen Betriebsbereich Dokumentation. Die Hauptquelle der Verifikation war anfangs das interne Archiv. Heute arbeiten 60 Dokumentationsjournalisten im Bereich Fact-Checking. Die Struktur des Bereiches entspricht der Struktur der Redaktion. Dokumentationsjournalisten haben die Aufgabe zu recherchieren und verifizieren. Sie sind Spezialisten aus verschiedenen Fachbereichen wie Medizin, Jura und Volkswirtschaft. Sie beraten und unterstützen die Redakteure bei der Produktion der Artikel. Sie recherchieren in der hausinternen Datenbank DIGAS und in externen Datenbanken, in numerischen Datenbanken wie Bloomberg, aber auch LexisNexis, GBI-Genios und andere. Zunehmend spielt die Recherche im Internet eine Rolle. Innerhalb der einzelnen Referate gibt es ebenfalls eine fachliche Gliederung. Spezialisten, wie Biologen, Geologen, haben eine entsprechende universitäre Ausbildung und den aktuellen Überblick über ihr Fachgebiet.

Die Dokumentation hat die Aufgabe, Artikel einer gewissenhaften Verifikation zu unterziehen und jede zur Veröffentlichung bestimmte Tatsache und ihre Zusammenhänge auf sachliche Richtigkeit zu prüfen. Das heißt, wenn in einem Artikel steht, Horst Seehofer, Bayrischer Ministerpräsident, spielt im Keller seines Ferienhauses in Schamhaupten mit der Eisenbahn, ist zu prüfen, ob es in Schamhaupten ein Ferienhaus gibt, ob es einen Keller hat und ob dort eine Eisenbahn steht...

Die Dokumentation erwartet vom Redakteur ausrecherchierte Artikel und die Bereitstellung des Recherchematerials. Die Aussagen des Artikels werden mittels anderer glaubwürdiger Quellen gecheckt. Gefragt wird: stimmen die Fakten, Namen, Funktionen, Zeitbezüge, hat der Text innere Widersprüche, werden Zitate exakt wiedergegeben? Sind die vom Redakteur herangezogenen Quellen seriös und aktuell? Selbst Grafiken werden verifiziert.

Nach Verifizierung eines Artikels wird ein Übergabegespräch mit dem Redakteur geführt, in dem die Änderungsvorschläge erläutert werden.

Janssen unterstreicht die Aussage von Gerald Mauler, Richtigkeit ist die Grundvoraussetzung für guten Journalismus und objektiver Berichterstat-

tung. Glaubwürdigkeit sei das größte Kapital des Journalismus.

Fakt-Checking ist in Deutschland und Ausland laut einer Untersuchung aus dem Jahre 2006 sehr dünn gesät. Von 260 befragten Redaktionen gaben nur sechs an, mit einer eigenen Abteilung ihre Beiträge auf Richtigkeit prüfen zu lassen.

Das Interesse für Fakt-Checking sei neu erwacht, weil traditionelle Medien sich durch Qualität von neuen Formaten wie Wikis, Facebook und Twitter abgrenzen können, so die Hoffnung von Janssen.

„Glaubwürdigkeit ist die einzige Währung, die wir haben!“

Datenverifikation bei Fernsehmagazinen



Über das Fact-Checking der Redaktion beim Fernseh-Magazin „Monitor“ des WDR berichtet Achim Pollmeier. Für ihn steht nicht die Quote im Vordergrund, sondern die Glaubwürdigkeit, die Richtigkeit der dargestellten Fakten, die er als einzige Währung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bezeichnet. Die Überprüfung der Richtigkeit der dargestellten Information sei beim Magazin „Monitor“ das zentrale Thema. Vor dem Hintergrund gestiegener Klagefreudigkeit werde gegenwärtig überlegt, ob bestehende Verifikationsroutinen verändert werden sollten, ob und wie die hausinterne Dokumentation stärker eingebunden werden könnte.

Pollmeier erläutert den Produktionsprozess einer Sendung und verweist darauf, dass die Verifizierung in jeder Phase der Produktion eine wichtige Rolle spielt. Die Monitorredaktion hat eigene Recherchere, die Themenrecherche durchführen. Sie sind das Bindeglied zur Dokumentation. Es gibt mehrere bewährte Verifikationsroutinen. So wird ein Konzept geschrieben in dem alle wichtigen Zahlen und Fakten enthalten sind. Dieses Konzept wird von der Redaktion geprüft und abgenommen. Es erfolgt ein Plausibilitätscheck des Beitrages sowie eine juristische Abnahme. Stil und Faktengenauigkeit wird gecheckt. Die Sendung wird vor der Ausstrahlung durch Redaktion und Chefredaktion geprüft, Zahlen und Fakten hinterfragt. Zusätzlich gibt es eine spezielle Textabnahme.

Es laufen gegenwärtig Untersuchungen, die Dokumentation in den einzelnen Phasen der Produktion stärker einzubeziehen. So könnte das Beitragskonzept durch die Dokumentation verifiziert, bzw. Dokumentare bei der Abnahme durch den Chefredakteur eingebunden werden.

Eine enge Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Dokumentation wird angestrebt. Die Redaktion sollte lernen, präzisere Fragen zu stellen, so Pohlmann.

Guttenberg, Leberkäse und Knackwurst!

Wert und Bedeutung von Wikipedia für die journalistische Recherche



Prof. Dr. Martin Welker von der Uni Leipzig (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft), angekündigt als wissenschaftlicher Vollblutredakteur, fragt: „Wissen Sie woraus Leberkäse gemacht wird?“

Am Beispiel von Leberkäse und Knackwurst beschreibt Prof. Welker den modernen Informationskreislauf. Wikipedia zitiert aus der Presse und die Presse schreibt von Wiki ab. (zitiert aus der „Titanic“)

Welker unterzieht das Verhältnis von Presse und Wikipedia einer kritischen Beleuchtung. Laut einer Untersuchung wird Wikipedia in allen Phasen der Recherche genutzt. Journalisten ziehen dieses Online-Lexikon nicht nur während der Basisrecherche, sondern auch in der Phase der Überprüfung und Vertiefung zu Rate.

Der Professor für Journalistik warnt vor unreflektierter Übernahme von Wiki-Inhalten. Am Beispiel des in den Wiki-Eintrag von Ex-Minister Guttenberg eingemogelten Vornamens „Wilhelm“ beschreibt er Gefahren, die bei Wikipedia lauern. Die Recherche im offenen Lexikon der Internetgemeinde hält Welker für problematisch, da es „Grubenhunde“, Scherze, bösartige Fälschungen oder verdeckte Manipulationen enthalten kann.

Die Methode der Fälschungen ist modern, effektiv und ganz einfach. Man gestalte eine Webseite, stelle einen Film bei youtube ein, schreibe einen Wiki-Eintrag mit einer identischen, gefälschten Information und schon ist die Manipulation kaum noch zu erkennen. Als bekanntes Beispiel führt er die fingierte Webseite zu „Bluewater“ an. Hier wurde ein Angriff auf die Stadt Bluewater durch Islamisten vorgetäuscht. Letztlich handelte es sich aber nur um eine Filmwerbung.

Ein weiteres Manko sei die Instabilität der Wiki-Einträge. Eintragungen verändern sich bei gesellschaftlich umstrittenen Themen in schneller Folge. Der Beitrag über Angelika Merkel beispielsweise sei sehr umkämpft. Die Relevanzregeln sind umstritten. Außerdem sind die Klarnamen der Wiki-Mitarbeiter, die als Editoren die Einträge überwachen in der Regel nicht bekannt. Die Wirksamkeit der Neutralitätsverpflichtung, der NPOV-Regel wird angezweifelt.

Studien belegen, dass deutsche Journalisten häufig auf Wiki zurückgreifen. Es ist schnell, bequem, kostenlos und wird von Redakteuren als „einigermaßen zuverlässig bis zuverlässig“ eingestuft. Nur zwei befragte Redakteure bezweifelten die Richtigkeit der Wiki-Eintragungen.

Wikipedia ist keine journalistische Quelle, so Welker. Er erwartet von Journalisten eine kritische Sicht auf Inhalt und Relevanz von Wikipedia und endet in seinem Vortrag mit der Forderung nach mehr Weiterbildung für Redakteure in Sachen Internetrecherche.

› Abendveranstaltung – Empfang im Landhaus



Am Abend sind die Teilnehmer der 51. Frühjahrstagung zu einem Empfang in das Landhaus in der Dresdener Altstadt eingeladen. Bürgermeister Dr. Ralf Lunau begrüßt im Namen der erkrankten

Dresdener Oberbürgermeisterin Helma Orosz die Dokumentare und Archivare im schönen Dresden und wünscht einen erfolgreichen Tagungsverlauf.

Klaus Heimann bekennt, dass er seine Informationen zur Stadt Dresden aus Wikipedia entnommen hat und bittet die Teilnehmer des Empfanges die Richtigkeit der Informationen zu überprüfen. Er bedankt sich beim Bürgermeister für die Übernahme der Gastgeberrolle für die Tagung der Mediendokumentare der vfm und fg7 sowie für den Empfang im Landhaus. Der Tag klingt mit angeregten Diskussionen über Wikipedia und anderen spannenden Themen bei einem kleinen Umtrunk aus.

› Block 2: Medienarchive zwischen Produktion & Archivgut

(Von Johannes Müske)



Der zweite Teil des Eröffnungsnachmittags nahm ein hochaktuelles Thema auf, das „Schicksal der Programmüberlieferung“, wie es der Moderator Heiner Schmitt (fg7/vfm) in seiner Einführung nannte.

Der Blocktitel „Medienarchive zwischen Produktion und Archivgut“ nahm die widersprüchlichen Positionen auf, die die Überlieferung und Zugänglichkeit von Medieninhalten betreffen. So berichtete Schmitt, dass sich bis in die 1980er Jahre Wissenschafts- und Archivvertreter/innen mit Maximalforderungen fernab jeder Praxis gegenüberstanden, die eine Einigung unmöglich machten: Vollständige Bewahrung vs. einem rein an wirtschaftlichen Interessen orientierten Programmarchiv. Während die vollständige Überlieferung nicht nur für Archivar/innen sondern auch für Wissenschaftler/innen Orientierungsprobleme aufwerfen würde, ist das reine Programmarchiv jedoch auch nicht vertretbar – zumindest nicht für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, wie im Verlauf der Referate, die von Vertreter/innen von privaten und öffentlich-rechtlichen Medienarchiven gehalten wurden, klar werden sollte.



Es begann Michael Crone (HR, Frankfurt/M.) mit seinem Vortrag „Produktion ist nicht alles – auch die Sicherung des AV-Kulturerbes ist unsere Aufgabe“. Sein breit an-

gelegtes Referat war eine Tour d'Horizon durch die gegenwärtigen die Medienarchive betreffenden Thematiken. Zunächst wies er darauf hin, dass der Wert der Medienarchivinhalte besonders in ihrer Eignung für Forschungsfragen zur Alltags- und Mentalitätsgeschichte liege. Trotz dieses einmaligen Pfunds nutzten die öffentlich-rechtlichen Anstalten dieses Alleinstellungsmerkmal jedoch nicht; der Zugang gestalte sich weiterhin schwierig. Die Medienarchive müssten jedoch über ihre eigene Rolle neu nachdenken – vor lauter Digitalisierung habe man vergessen, dass die Endarchivierung eine klassische Aufgabe der Archive sei. Auch sollte sich die Archivwissenschaft wieder auf die Erforschung eigener Fachthemen besinnen, zum Beispiel Selektionskriterien abseits der On-demand-Retrodigitalisierung, Fragen von Authentizität oder der Überlieferung von Kontextinformationen. Dies würde Mut zum Risiko bedeuten, aber die Stellung der Archive bei Verteilungskämpfen innerhalb ihrer Organisationen auch stärken. Der Rückzug auf vermeintlich bequeme Positionen („Schmoren im eigenen Saft“) jedoch, ohne sich auf neue Wege einzulassen, bedeute jedoch ebenfalls ein größeres Risiko für die Existenz von Archiven, wie bereits im Printarchiv-Sektor zu beobachten sei: Archive könnten auch überflüssig werden, wenn sie sich als reine Produktionsarchive sehen, denn hier übernimmt zunehmend Technik die archivischen Aufgaben. Crone machte im Fazit auch konkrete Vorschläge, wie die juristischen Vorbehalte, die oft als Hindernisse ins Feld geführt würden, kreativ gehandhabt werden könnten: so böten zum Beispiel Bibliotheksarbeitsplätze mit einem exklusiven Zugang zu den digitalen Archivbeständen die Möglichkeit, einen juristisch zulässigen Kompromiss zwischen Öffnung und Ausschluss zu finden.¹ Nur wenn die Archive auch wollen, kämen jedoch solche Nutzungen zustande und würden die Archive auch ihrer Rolle als Wissensspeicher gerecht.



Im anschließenden Referat von Mary Ellen Kitchens (BR, München) wurde deutlich, mit welchen konkreten Probleme die „Hörfunkarchive im Produktionsprozess“ konfrontiert sind. Viele Distributions-

wege seien heute noch gar nicht bekannt, die sich in der Zukunft jedoch mit Sicherheit ergeben werden: welche Metadaten seien hier zu sammeln? Sie nannte das Beispiel des Empfangs von digitalem Radio über digitale Fernsehengeräte: hier einfach nur einen „schwarzen Bildschirm“ zu senden, widerspreche dem Medium, aber welche (Meta)Daten sollte das Radio mitsenden? Und werden diese Daten in einer gleichbleibenden Qualität überhaupt verfügbar sein? Denn noch immer gebe es in der Produktion, die zwar weitgehend digital ist, Medienbrüche: hier müssten

¹Hier bezog sich Crone auf ein Projekt von ORF und der Universität Wien, die in einer Außenstelle im Institut für Zeitgeschichte die TV-Bestände seit 1955 für die Studierenden und Wissenschaftler/innen zugänglich gemacht haben (vgl. <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/3-5-2011-%E2%80%93-eroffnung-der-orf-tv-archiv-aussenstelle-am-institut-fur-zeitgeschichte-der-universitat-wien>; 9.7.2011); ebenso zu nennen wäre auch die Schweizer Nationalphonothek Lugano mit ihren Abhörplätzen in vielen Bibliotheken der Schweiz (vgl. http://www.fonoteca.ch/green/listeningPlaces_de.htm; 9.7.2011).

die Archivar/innen das „Harvesting“ per Hand verrichten, was nicht unerhebliche Aufwände bedeute. Neue Prozesse seien jedoch nicht so einfach zu gestalten, sondern müssten auf bestehenden Prozessen aufbauen, was nicht immer so einfach sei, wie bei der Einrichtung neuer Produktionseinheiten (hier nannte Kitchens kurz ein DW-Projekt in Südostasien). Daher seien Kernaufgaben der Archive auch „process discovery“ und Prozessoptimierung, um die Abrufbarkeit und Distribuierbarkeit der Medieninformationen langfristig sicherzustellen.

Während Kitchens aus der konkreten Organisationsperspektive heraus argumentierte und Crone eher Fragen jenseits des Tagesgeschäfts ansprach, so waren sich beide Referierenden darüber einig, dass, sofern der Produktionsauftrag nicht gefährdet würde, öffentlich-rechtliche Archive durchaus auch Langzeitsicherungs- und Endaufbewahrungsaufgaben zu erfüllen hätten; mehrfach fiel auch der Hinweis auf die Übereinkunft des Europarats „zum Schutze des audio-visuellen Erbes“ (2008 von Deutschland ratifiziert) und die UNESCO-Schutzbemühungen.



Dass diese Bemühungen nicht zum Aufgabenbereich der Archive privater Rundfunkanstalten gehörten, legte Mario Müller (ProSiebenSat.1 Produktion GmbH, Unterföhring) im letzten Referat des Blocks dar.

Die Archive in privaten Organisationen müssten sich den übergeordneten Unternehmenszielen fügen, die ganz klar als „Gewinnerzielung für private Investoren“ gekennzeichnet wurden. Das Kerngeschäft, mit dem der Gewinn generiert werde, sei das werbefinanzierte Fernsehen, aber auch andere Distributionskanäle („360-Grad-Kommunikationslösungen“). Die Bereitstellung der Medieninhalte in den jeweils gewünschten Qualitäten (zum Beispiel Fernsehformate, Internetformate), solange diese Inhalte für die (Wieder-)Verwertung benötigt würden, sei die einzige Aufgabe des Produktionsarchivs. Hieraus ergeben sich auch die Sammlungsstrategie, bzw. die Kassationskriterien: alles, was nicht für die Produktion benötigt wird (Materialien mit abgelaufenen Lizenzen, Materialien die aus der Verwertungskette ausgeschieden sind) wird gelöscht. Nur einige wenige eigenproduzierte Sendungen würden für die Dokumentation der eigenen Rundfunkgeschichte aufgehoben. Schließlich stellte Müller die Frage zur Diskussion, ob nicht auch gemeinschaftliche Sicherungsaktivitäten im Internet („Schwarmsicherung“) die Gedächtnisaufgaben des Archivs gut erfüllen würde, denn hier sammelten die Nutzer/innen genau das, was sie für wichtig hielten.

Die Referate und anschließende Diskussion zeigten eindrucklich, welche Unterschiede zwischen

privaten und öffentlich-rechtlichen Archiven bestehen: den privaten Akteuren ist sicher nicht vorzuwerfen, dass sie hier vage kulturtheoretisch begründete Aufgaben nicht wahrnehmen wollen, da sie ihrem Gewinnoptimierungsinteresse widersprechen. Die Aufgabe des öffentlichen Rundfunks jedoch, die Grundversorgung mit Information, muss im Zeitalter der Digitalisierung und den Bestehen digitaler Archive vielleicht neu gedacht werden. Eine „youtube-Cloud“ mit schlechter Bild- und Ton-Qualität, immer von der Löschung bedroht, zumindest mit instabiler URL ist nicht das gleiche wie das von einem Archiv mit Metadaten und Kontextinformationen versehene Sendematerial, das erst durch die archivarisches-dokumentarische Tätigkeit überhaupt zur wissenschaftlich nutzbaren Quelle wird. Allgemeine Regelungen („Öffnet alle Archive!“) lassen sich nicht durchsetzen, was auch angesichts der Materialfülle nicht sinnvoll und zu teuer wäre („Weniger ist mehr“, wie Schmitt eingangs konstatierte). Aber die Archive sollten versuchen, in gesellschaftliche Verhandlungen einzutreten und in jeweils konkreten Fällen versuchen, ihre Wissenspeicher und Kompetenzen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

› Block 3: Recht & Leistung

Dresden Tag drei



Die Moderation zum Thema Urheberrechte übernimmt Franz-Josef Gastrich (F.A.Z. Frankfurt am Main). Rechtsthemen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Tagungen der letzten Jahre. Die Digitalisierung eröffnet immer neue Nutzungsmöglichkeiten und damit neue Fragestellungen.

Work in Progress



Der erste Referent ist Rechtsanwalt Dr. Ole Jani (CMS Hasche Sigle, Berlin). Sein Vortrag steht unter dem Titel „Work in Progress“.

Zum Verständnis des Urheberrechtes gibt Jani zunächst einen Überblick über die Entwicklung in den letzten zehn Jahren. Die Veränderungen im Urheberrecht seien extrem technikgetrieben. Er sieht im Urheberrecht einen wesentlichen Ordnungsfaktor in der digitalen Welt. Ohne Urheberrecht würde Wertschöpfung in der Medienwelt so nicht stattfinden. Das Urheberrecht sei ganz stark von gemeinschaftsrechtlichen Vorgaben und internationalen Verträgen geprägt.

Vor noch nicht langer Zeit war das Urheberrecht nur für Experten von Interesse. Im Jahr 2000 begann dann die breite Debatte über das Urheberrecht. In Folge setzte eine extreme Verkürzung der tech-

nischen Entwicklungszyklen ein und machte ständige Anpassungen erforderlich. Im Zentrum der Diskussion stehen die Interessen der Urheber, Verwerter und der Nutzer von geschützten Werken. Seit 2000 gab es fünf große Gesetzgebungsverfahren, fünf umfassende Änderungen des Urheberrechts. Dabei dienten die Anpassungen hauptsächlich der Umsetzung der Europäischen Richtlinien. Das Urhebervertragsrecht war ursprünglich nur sehr rudimentär geregelt. Es bestand Vertragsfreiheit. 2002 trat die Novelle des Urheberrechts in Kraft. Sie schränkt die Vertragsfreiheit im Urheberrecht zu Gunsten des Urhebers ein. Sie sollte den Urheber vor Übervorteilung schützen und Exzesse verhindern.

Es folgte die Umsetzung der Informationsgesellschaftsrichtlinie im Jahr 2003. Sie enthält das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung. Hier wird die interaktive Nutzung im Internet geregelt. Flankierend wurden die so genannten „Schranken“ überarbeitet. Das sind bestimmte Ausnahmen im Gesetz, die eine zustimmungsfreie Nutzung für bestimmte Zwecke oder bestimmte Nutzergruppen, zum Zitieren, zum Anfertigen von Privatkopien und Kopien zur Archivierung erlauben. Es wurde eine neue, befristete, sehr umstrittene „Schranke“ für Bildungseinrichtungen eingefügt. Die Befristung ist inzwischen zweimal verlängert worden und gilt noch bis 2012.

Die nächste gesetzliche Regelung war die Durchsetzungsrichtlinie, eine Querschnittsrichtlinie, in der die europäische Rechtsprechung in deutsches Recht umgesetzt wurde. Sie enthält Instrumente für Rechtsinhaber zur Ahndung von Rechtsverletzungen. Die Rechteinhabervermutung wurde ausgeweitet, der Auskunftsanspruch der Rechteinhaber festgeschrieben (z. B. Auskünfte des Providers sind einklagbar).

Der „Zweite Korb“ das „Zweites Gesetz zur Regelung des Urheberrechtes in der Informationsgesellschaft“ trat 2008 in Kraft. Hier wird das Vergütungsrecht umfassend neu geregelt. Die Abgabe auf Vervielfältigungsgeräte und Speichermedien wurde eingeführt. Das Gesetz enthielt zwei neue „Schranken“, die die Arbeit an elektronischen Leseplätzen in Bibliotheken und den Kopienversand regelte. Im „Zweiten Korb“ wurde versucht die Archivnutzung zu erleichtern.

Weiterhin ist eine kleine Richtlinie umgesetzt worden, die die Weiterveräußerung von Originalwerken beinhaltet. Der so genannte „Dritte Korb“ befindet sich jetzt in Diskussion. Er soll bestehende Lücken im Urheberrecht schließen. So geht es um eine Regelung für den erleichterten Zugang zu den so genannten „verwaisten Werken“ und der Pirateriebekämpfung im Internet. „Verwaiste Werke“ sind Werke für die überhaupt keine Verträge vorliegen und man die Rechteinhaber oder deren Nachfahren nicht identifizieren kann.

Die Frage heißt, wie kann man Rechtsdurchsetzungen im Internet verbessern. Es sei die wichtigste Frage, die am schwierigsten zu beantworten ist, so Rechtsanwalt Jani. Nutzer in Netzgemeinden erheben immer lauter die Stimme und fordern ein völlig neues Urheberrecht, das neben Urheber- und Verwerterinteressen auch Nutzerinteressen im gleichen Maße berücksichtigt. Jani gibt zu bedenken, dass das Urheberrecht Anreize für kreative Werke schafft.

Die Verbreitung von Bildern



Den zweiten Vortrag hält Rechtsanwalt Dr. Martin Schippan (Lausen Rechtsanwältin, München). Der Titel lautet „Weitergabe an die Presse, Herausgabe an Private, Abbildung auf eigener Webseite – die

Verbreitung von Bildern nach dem BGH-Urteil vom 7.12.2010“.

Das Bundesverfassungsgericht entschied Ende 2010, dass Bildagenturen vor Weitergabe von Archivfotos an die Presse nicht die Zulässigkeit der geplanten Berichterstattung prüfen müssen. Hintergrund war die Klage, eines wegen mehrfacher Tötung verurteilten Straftäters, gegen die Weitergabe von Fotos mit Abbildungen seiner Person aus den 50er und 60er Jahren durch eine Bildagentur an das Magazin „Playboy“.

Rechtsanwalt Schippan erläutert an Hand dieses Urteils die Rechte abgebildeter Personen. Er untersucht die Verbreitung von Bildnissen nach § 22 Kunsturhebergesetz (KUG) und fragt, was ist ein zeitgeschichtliches Ereignis nach KUG? Die Störerhaftung des Bildarchivs wird dargestellt und die Notwendigkeit der Differenzierung nach Nutzergruppen, bei der geplanten Weitergabe eines Bildes. Nach KUG darf eine Person grundsätzlich nur mit Einwilligung veröffentlicht und zur Schau gestellt werden. Die Ausnahme bilden Bilder aus dem Bereich Zeitgeschichte.

Dem Persönlichkeitsrecht, dem Schutz der persönlichen Ehre steht die Pressefreiheit gegenüber. Im Einzelfall ist eine Abwägung zwischen Pressefreiheit und der persönlichen Ehre des auf dem Foto Abgebildeten notwendig.

Wann liegt ein Bild aus dem Bereich Zeitgeschichte vor und welche Prüfungspflichten hat das Bildarchiv bei Verbreitung von Bildnissen im Rahmen der Zeitgeschichte? Es ist zu prüfen, ob eine Einwilligung vorliegt. Liegt ein zeitgeschichtliches Ereignis vor? Hier ist der Kontext der Berichterstattung zu prüfen. (Die Abgrenzung zwischen absoluten und relativen Personen der Zeitgeschichte wurde im Herbst 2007 vom BGH zu Gunsten Kontext der Berichterstattung verändert).

Bei Weitergabe an Medienunternehmen besteht eine solche Prüfungspflicht nur bei offensichtlichen

Rechtsverstößen. Höhere Prüfungspflichten bestehen bei Weitergabe an Wirtschaftsunternehmen, da diese in der Regel das Presseprivileg nicht in Anspruch nehmen können. Eine Störerhaftung besteht bei Medien-Bildarchiven in der Regel nicht.

Schippan empfiehlt das BGH-Urteil kritisch zu sehen und die Verantwortlichkeiten und Prüfungspflichten zwischen Bildarchiv und Medienunternehmen vertraglich zu regeln.

Ernten ohne zu säen



Im dritten Teil referiert Rechtsanwalt Georg Wallraf (SKW Schwarz Rechtsanwälte, München) über die Zulässigkeit der kommerziellen Verwertung von Presseinhalten mittels Web-Crawling und -Harvesting.

Web-Crawling und -Harvesting beinhaltet das gezielte automatische Einsammeln und Auswerten fremder Internetseiten mittels Roboter und deren Aufbereitung zur Nutzung.

Rechtsanwalt Wallraf untersucht die Auswirkungen und Gefahren des Einsatzes dieser technischen Verfahren und befindet, dass diese softwaretechnischen Vorgänge im Internet unbedenklich sind, so lange lediglich Fundstellen angegeben werden. Kritisch ist die Aufbereitung der Inhalte, die zu einem eigenständigen und entgeltlichen Informationsmedium, zur Schaffung medialer Konkurrenzdienste führt. Durch die zunehmende Nutzung von Presseinhalten verlieren die Urheber dieser Inhalte, die Presseverlage, die Chance am Markt exklusiv aufzutreten und fürchten den Verlust der Refinanzierbarkeit der aufwendigen Primärquellen. Beim Web-Crawling und Web-Harvesting werden ohne größere Leistungen und größeren Aufwand fremde Leistungen genutzt. Es führt zu einem „Ernten ohne zu säen“. Deshalb gibt es Überlegungen, wie dagegen rechtlich vorzugehen ist. Urheberrecht, Datenbankrecht, Wettbewerbsrecht, Marken- und Prozessrecht werden in diesem Zusammenhang geprüft. Für die rechtliche Prüfung kommt es darauf an, zunächst den Sachverhalt zu analysieren, so Schippan. Der Ausgangsartikel muss eine urheberrechtlich geschützte Schöpfung sein. Das Werk muss eine bestimmte Schöpfungshöhe ausweisen.

Wallraf nennt als Abwehrmöglichkeiten als erstes, so möglich, die Einigung mit dem Nutzer, eine Lizenzvergabe. Werden ganze Beiträge in ein Archiv übernommen oder durch Dritte weiter genutzt, liegt eine Urheberrechtsverletzung vor, dass gilt auch für komprimierte Fotos. Werden Fundstellen angegeben, die Überschrift des Artikels und Sätze als kleine Wortbestandteile enthalten, besteht kein Urheberrecht. Der Umgang mit Artikelfragmenten, den so genannten Snippets, ist umstrit-

ten. Schrankenbestimmungen des Urheberrechts sind zu Gunsten der Internetdienste nicht anwendbar. Das Zitatrecht entfällt, weil kein eigenständiges Werk geschaffen wird, das Archivprivileg ist nicht anwendbar, weil die Dienste ein kommerzielles Interesse verfolgen. Das Kopierprivileg greift ebenfalls nicht.

Anspruchsgrundlage gegenüber den Internetdiensten könnte das Wettbewerbsrecht, insbesondere der Tatbestand der Behinderung, und das Markenrecht sein. Dr. Wallraf empfiehlt zukünftig diese Themen prozessual anzugehen, um eine Einschränkung der Zulässigkeit zu erreichen. Entsprechende Einschränkungen könnten die Wirtschaftlichkeit der Internetdienste in Frage stellen.

› Die Aussteller

In der Mittagspause ist Zeit für einen Besuch bei den Firmen, die anlässlich der Tagung des vfm ihre Angebote im Dresdener Hygienemuseum vorstellen.



Tieto Deutschland GmbH, Eschborn, ein führender IT-Dienstleister in Europa, wird von Heiner Dieter Klüche vorgestellt:

Tieto bietet Services für die Bereiche IT- und Produktentwicklung und betreut hierbei mit seinem Angebot Medienunternehmen und Verlagshäuser, die integrierte Lösungen für Kundenbetreuung, Werbung, Archivierung, Publikationen und Vertrieb suchen.

Mediendokumentare und Medienarchive profitieren in besonderer Weise von Lösungen wie „Cross-Content“, einem Multi-Media-Archiv für Medienhäuser. Es unterstützt die Vermarktung des archivierten Contents vom Text, Bild, PDF, Audio bis zum Video.



PPS PrePress Systeme GmbH aus Oberursel, ist der Spezialist für rationelle Zeitungsdigitalisierung.

PPS wird vom Geschäftsführer Siegfried Peis vorgestellt: Die Firma PPS vor 20 Jahren gegründet, konzentriert sich seit zehn Jahren auf die Digitalisierung von Zeitungsbeständen, vom Scannen bis zur automatischen Artikel-Separierung. PPS bietet eine qualitativ hochwertige und preislich erschwingliche Dienstleistung. Die neuesten Entwicklungen sind die IBB, steht für Intelligente Bildbearbeitung, eine einzigartige Lösung zur Layouterkennung, ist die absolut notwendige Vorstufe für die AAS, steht für Automatische Artikel-Separierung. Alle Entwicklungen sind Resultate aus einer zehnjährigen Erfahrung in der Zeitungsdigitalisierung sowie aus der Produktion von mehr als 10 Millionen Zeitungsseiten.



Das Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg, Herausgeber der unverzichtbaren Munzinger-Informationendienste, das 2013 sein 100-jähriges Bestehen begeht, ist den meisten Teilnehmern der 51.

Frühjahrstagung bestens bekannt.

Deshalb die Frage an den Inhaber Ernst Munzinger: Was gibt es Neues bei Munzinger?

Munzinger bietet seit wenigen Tagen eine neue Datenbank an, das ist das Kindler Literatur Lexikon. Das zweite Angebot, das gerade im Entstehen ist, ein Angebot im Moment ausschließlich für öffentliche Bibliotheken, das ist die F.A.Z. ab 1949 unter Munzinger-Online. Diese zeitgeschichtlich einmalige Quelle passt sehr gut zu unseren zeitgeschichtlichen Datenbanken im Bereich Biografien, Chroniken. Wir verknüpfen diese Datenbanken mit Links. Das sind die Dinge, die neu sind und es sieht so aus, als käme in nächster Zeit noch einiges hinzu.

› Block 4: Qualifizierungsbedarf



Den 4. Block Qualifizierungsbedarf moderiert Günter Peters. Es geht um die Frage: Wo kommen die Medienarchivare der Zukunft her und wer bildet sie aus?

„Wissen wovon man redet!“

Neue Arbeitsinhalte und ihre Auswirkungen auf den Qualifizierungsbedarf im Programmarchiv des ZDF



Kathrin Strässer-Knüttel und Wolfgang Habekost (ZDF, Mainz) stellen in einem gemeinsamen Vortrag das Projekt zur Mitarbeiterqualifizierung im Programmarchiv des ZDF vor.

Wolfgang Habekost (DV-Koordinator; seit 1980 beim ZDF) gibt zunächst einen Überblick über die Entwicklung des Programmarchivs in den vergangenen 15 Jahren. Einer Entwicklung von analoger Technik zu vernetzten digitalen Produktionssystemen, zu „Funktionslandschaften“.

Er stellt heraus, dass es nicht reicht neue Technologien einzuführen, vielmehr müssen Prozesse abgestimmt, neu bestimmt, Strukturen aufgebrochen werden. Neue Prozesse müssen initiiert werden. Das funktioniert nur, wenn alle Mitarbeiter mit einbezogen werden. Um die Begleitung des Prozesses durch alle Kolleginnen und Kollegen zu erreichen und Informationslücken zu schließen, holte sich das Programmarchiv Unterstützung bei der Hauptabteilung Personal, in Person der Methodenspezialistin Strässer-Knüttel.

Im zweiten Teil des Vortrages erläuterte Kathrin Strässer-Knüttel die Methoden, mit der die Mitarbeiter auf veränderte Arbeitsinhalte eingestimmt werden. Die Revolutionierung der Fernsichttechniken, crossmediales Arbeiten und verändertes Zuschauerverhalten führten zu neuen Qualifikationsanforderungen, zum Wandel der traditionellen Berufsbilder. Es entsteht ein Bedarf an passgenauer Personalentwicklung. Die bisherige Methode zur Ermittlung des Qualifizierungsbedarfs genügte nicht mehr den Anforderungen und musste verändert werden. In Zusammenarbeit mit den Fachabteilungen wurde ein Modell zur systematischen Kompetenzentwicklung der Mitarbeiter erstellt. Das Kompetenzmodell ermöglicht die Analyse der Kernkompetenzen einer Abteilung. Aus dem Rahmen-Kompetenzmodell können Profile für bestimmte Zielgruppen abgeleitet werden. In Workshops werden im ersten Schritt überfachliche Kompetenzen festgelegt, im zweiten Schritt die Fachkompetenzen erarbeitet, danach erfolgen Mitarbeitergespräche. Jeder Mitarbeiter erhält einen persönlichen Entwicklungsplan. Eine gezielte Stärkförderung ist möglich, Maßnahmen gegen vermeintliche Schwächen können ergriffen werden. 70% der Weiterbildung sind keine Seminare mehr. Weiterbildung erfolgt jetzt am Arbeitsplatz oder innerhalb des ZDF in Einzel- und Gruppenmaßnahmen. Es ist eine Abkehr von Seminartourismus hin zu Qualifizierungsmaßnahmen am Arbeitsplatz.

Alle Mitarbeiter werden in das Verfahren eingebunden und mit den entsprechenden Kompetenzen versehen.

„Heilige Kühe gibt es nicht!“

Fortbildungsangebot des vfm



Da der nächste Referent, Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm vom IID Potsdam, erkrankt ist, ergreift Felix Kresing-Wulf, Studienleiter (vfm, Bad Zwischenahn) die Gelegenheit die Weiterbildungsangebote des Vereins für Medieninformation und -dokumentation e.V. vorzustellen.

Er hinterfragt die Zielgruppe des vfm. Welche Veränderungen haben sich vollzogen? Welche externen Rahmenbedingungen sind bei der Fortschreibung des Seminarangebots zu berücksichtigen.

Nach einem Rückblick in die Geschichte des vfm, der 1997 als Verein Fortbildung für Medienarchivare und -dokumentare e.V. mit dem Ziel der Weiterbildung dieser Berufsgruppe gegründet wurde, berichtet er von der Neuaufstellung des vfm 2008. Das Aufgabenspektrum des vfm wurde um die Organisation der Frühjahrstagung und der Herausgabe der Fachzeitschrift info7 erweitert. Der vfm hat gegenwärtig drei Arbeitsgruppen: die AG Se-

minare. AG Frühjahrstagung und die AG Kommunikation. Kooperationspartner sind die AG Journalistische Berufsbildung JBB und die Stiftung Haus der Geschichte.

2004 erfolgte eine erste Überarbeitung des Weiterbildungskonzepts. Heute sind alle Mitarbeiter in Medienarchiven und verwandter Bereiche Zielgruppe der Weiterbildung. Es gibt neue Seminarangebote wie Metadatenmanagement, Social Tagging, Semantic Web, Normdaten.

Die Herkunft der Tagungsteilnehmer hat sich in Richtung Rundfunkbereich verschoben. Die Zahl der Teilnehmer aus Presse und Verlag ist rückläufig. Dafür kommen Kollegen aus anderen Institutionen, wie dem Roten Kreuz, den Archiven der politischen Stiftungen oder der Ärztekammer und dem deutschsprachigen Ausland.

Bleibt die Frage, ist das der richtige Weg? Es gibt keine heiligen Kühe bei der Fortentwicklung des Programms! Es gibt eine Fülle an Themen über die man reden kann, so Felix Kresing-Wulf. Anregungen der Tagungsteilnehmer sind willkommen.

YIPs oder Yuppies?

Getaway – Neue Welten der Hochschulausbildung und Berufspraxis in Medien und Information



Der letzte Vortrag im Block Qualifizierungsbedarf kommt von Prof. Dr. Ralph Schmidt, Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg, zur Ausbildung der zukünftigen Mediendokumentare an der HAW und ihren Einstieg in den Arbeitsmarkt.

Die Zuhörer des Referats von Prof. Schmidt schweben in einer Wolke von Anglizismen und Abkürzungen. Sie müssen, da die meisten nicht frisch aus der Ausbildung kommen, die Übersetzungsliste im Hinterkopf aufgeklappt lassen und ständig abfragen. Das Ergebnis: die „Neuen Welten“ sind im Kern die gewohnten Arbeitsfelder der Mediendokumentare, nur auf neuem technischen Niveau und im neuen Wort-Gewand; gewohnte Arbeitsfelder, angepasst an die neuen Anforderungen in den Medienarchiven. Es wird wichtiges Basiswissen der Informatik, Internettechnologie und Ökonomie vermittelt. Die Absolventen können Infodefizite und -bedürfnisse diagnostizieren, recherchieren, planen, Datenbanken konzipieren, wissenschaftliche Analysen durchführen und Lösungen entwickeln, Informationen steuern, kontrollieren und handeln, haben Kenntnisse im Medienrecht.

Wo bleiben die Absolventen in der Berufspraxis? Nach Aussagen von Professor Schmidt sind Dokumentationen und Archive als Berufsumfeld bei den Studenten nicht „in“. Das Gros der Absolventen, der Young Information Professionals, arbeitet in Firmen

aus dem Bereich PR, Kommunikation und technische Dienste, die schöne englische Namen tragen. In der klassischen Dokumentation sind nur wenige tätig. Der gegenwärtige Arbeitsmarkt gleicht einem Durchlauferhitzer.

Fazit: Die Kernkompetenzen sind geblieben, werden anders genannt, stärker integriert und tiefer technisch und ökonomisch eingebunden.

Es sieht so aus als gäbe es keine Trennung mehr zwischen Medien und Leben, Leben und Medien.

› Workshop 1: Medienarchive – neue Verwertungstechniken

(Von Annika-Valeska Froese)



Zum Workshop 1 „Medienarchive – neue Verwertungstechniken“ begrüßt Moderator Marc Rohrmüller (SLUB) die Teilnehmer im Vortragssaal der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB). Mit einem kurzen Überblick über die Geschichte des Hauses und die daraus resultierende große Angebots- und Medienvielfalt der Bibliothek, die ihren Nutzern neben Büchern auch umfangreiche Bestände von Bild- und Tonmedien aus der Deutschen Fotothek und der Mediathek zur Verfügung stellen kann, ist der Bogen vom Veranstaltungsort zur Thematik des Nachmittags geschlagen.



Die Berichte aus der beruflichen Praxis beginnt Dr. Jens Bove (SLUB) mit der Vorstellung von „Strategien zur Präsentation und Distribution von Bildbeständen“ am Beispiel der Deutschen Fotothek. Entstanden aus der 1924 gegründeten „Sächsischen Landesbildstelle“ ist diese Sammlung, seit 1956 unter dem heutigen Namen, seit 1983 Abteilung der Sächsischen Landesbibliothek, heute mit über 3,3 Millionen Aufnahmen eines der bedeutendsten deutschen Bildarchive der Kunst- und Kulturgeschichte. Mit bereits 1.227.000 frei online zugänglichen Bilddokumenten ist die Deutsche Fotothek ein Kompetenzzentrum für die Digitalisierung und Publikation von Bildmedien. Laut Bove führt für (historische) öffentliche Bildarchive der Weg zu langfristiger Informationssicherung über Digitalisierung, Erschließung und vor allem Publikation ihrer Bestände. Öffentliche Sichtbarkeit und maximale Verfügbarkeit sind mittel- und langfristig eine Grundvoraussetzung für den Erhalt (lebender) öffentlicher Archive und Sammlungen; sie sind Bedingung für Benutzbarkeit und Nutzung sowie Voraussetzung für eine öffentliche Wertschätzung von Bildbeständen. Wie dieser Weg in der Deutschen

Fotothek beschriftet wird, erörtert der Referent beispielhaft anhand der jüngst als Public-Beta-Version freigeschalteten, neuen Oberfläche der Bilddatenbank der Deutschen Fotothek (<http://beta.deutschefotothek.de>). Bei der Entwicklung (die technische Grundlage bildet APS 2.0) wurde besonderen Wert auf Ergonomie und Benutzerführung gelegt, was sich in einer klaren Gliederung der vermittelten Rubriken und der Vermeidung von sog. „black boxes“ äußert. Dem Nutzer werden durch Verknüpfungen, facetierte Suche, Beschreibung und Navigation, die sich in ihrem Umfang an den Inhalt anpassen, die Suchergebnisse übersichtlich und erklärend angeboten. Dazu zählen auch eine mediengerechte Visualisierung und die Gewährleistung einer Online-Benutzbarkeit, was unter anderem Zoom-funktionen (hier realisiert über Zoomify) beinhaltet. Die Visualisierung von Suchergebnissen nach Standorten mit Google-Maps bietet dem Nutzer die Möglichkeit, Treffer, beispielsweise den Standort eines historischen Gebäudes, in der heutigen Stadtlandschaft zu verorten. Zudem enthalten die Trefferanzeigen Portlets mit kontextsensitiven Zusatzinformationen (z.B. Verweise auf Künstler- und Personendatensätze, Vorschläge für neue Suchen, dynamische generierte Literaturrechercheangebote, Weblinks).

Die Distribution der Bildbestände erfolgt in der Deutschen Fotothek auf mehreren Wegen: zum einen durch das Angebot von Warenkorb und Bestellung. Darüber hinaus aber auch durch Nachweisbarkeit in Online-Suchmaschinen wie Google und Metadaten-Harvesting, zum Beispiel durch Europeana und die Einbindung in die Deutsche Digitale Bibliothek. Neben dem externen Metadaten-Harvesting ermöglicht die neue Datenbanktechnologie dieses Verfahren auch intern anzuwenden (Digitale Diathek der TU Dresden) und ebenso auf diesem Wege Partnerbestände anderer Bibliotheken oder Archive über OAI-Schnittstellen einzubinden. Dabei bleibt die Herkunft der Bilddaten durch Benennung des Partners mit Logo und Verlinkungen in den Originalbestand immer sichtbar. Da dem Referenten zufolge Sichtbarkeit in jeder Form auch eine Nutzung der Bestände produziert, sind die Distributionswege der Deutschen Fotothek jedoch nicht auf den digitalen Bereich beschränkt. Mit dem Ziel, Sichtbarkeit (und Nutzung) in jeglicher Form und über möglichst viele Kanäle zu evozieren, wendet man sich in zunehmendem Maße auch wieder dem Print Publishing, durch Veröffentlichung von Katalogen und Bildbänden sowie dem Ausstellungswesen zu. Die abschließenden Bilder der jüngsten Vernissage in Berlin (Fritz Eschen: Berlin unterm Notdach, c/o Berlin, 7. Mai bis 19. Juni 2011) zeigen den Teilnehmern den Erfolg dieses Vorgehens.



Den bewegten Bildern wendet sich anschließend Georg Eckes (Deutsches Filminstitut, Frankfurt am Main) in seinem Bericht „The European Film Gateway Herausforderungen in der Zusammenführung europäischer Filmdateibanken“ (EFG) zu. Initiiert durch den europäischen Kinemathekenverbund (ACE) und die Europeana Foundation startete das EFG-Projekt in 2008, um in einer dreijährigen Laufzeit ein Online-Portal zu entwickeln und mit der europäischen digitalen Bibliothek Europeana zu verlinken. Dieses ermöglicht als „Digitaler Schaukasten“ erstmals direkten zentralen Zugriff auf die verteilten digitalisierten Bestände der europäischen Filmarchive und Kinematheken. Damit geht es über die Möglichkeiten der deskriptiven Verbundkatalogsuche des „Vorgängerprojektes“ MIDAS (filmarchives-online.eu) hinaus.

Neben dem Portalaufbau ist die „Registratur“ digitaler Objekte und filmbezogener Normdaten (Filmwerke, Filmschaffende) ein weiteres Projektziel des EFG. Dieses Doppelziel weist, wie Eckes ausführt, jedoch weit über die Projektlaufzeit hinaus und konnte, insbesondere hinsichtlich der Zusammenführung von Normdaten, nur teilweise realisiert werden.

Am European Film Gateway beteiligen sich 16 Archive in 15 Ländern. Innerhalb dieses Konsortiums werden 13 Sprachen gesprochen und auch in Bezug auf die Metadaten- und Katalogisierungspraxis gibt es wenig einheitliche Standards. Deshalb mussten innerhalb der Projektlaufzeit im EFG Workflows für den Datenexport der jeweiligen Partner erstellt und zugeordnet werden. Auf dieser Grundlage wurden anschließend die Mappings geschrieben. Einen Blick auf die Funktionen des „Digitalen Schaukastens“ für Filme und filmclips, Bilder und Selfografien und zugehörige Textdokumente ermöglicht der Referent den Workshopteilnehmern durch Präsentation der Beta-Version des Portals, die voraussichtlich Ende Mai 2011 freigeschaltet werden soll. Neben den dort zu sehenden Features fasst das EFG als Aggregator für Europeana die Daten der verteilten Archive aufbereitend zusammen. Dazu werden die Metadaten der Partnerportale (-archive) extrahiert, im EFG Information Space aggregiert und über eine OAI-Schnittstelle in Europeana gespeist. Mit der Beispielsuche nach „Marlene Dietrich“ im EFG-Portal und auch in Europeana präsentiert der Referent das Ergebnis dieser Arbeiten.

Neben den strukturellen Problemen bei multinationalen Projektbeteiligten nennt der Referent besondere Herausforderungen in drei Bereichen: rechtlich-wirtschaftlich, organisatorisch-finanziell und technisch. Zwischen 80 und 90 Prozent der Filmrechte liegen nicht bei dem besitzenden Archiv

und die Ermittlung der Rechteinhaber ist höchst aufwändig bzw. oft nicht möglich. Die Hinwendung zu Linked-Open-Data innerhalb von Europeana ist für einige Partnerarchive des EFG nicht mit den eigenen kommerziellen Interessen zu vereinbaren; es bestehen somit Differenzen in den Rechten an den Metadaten. Die organisatorischen und finanziellen Belange des Projekts sind mit auslaufender Förderung neu zu strukturieren.

Neben den bereits erwähnten Schwierigkeiten im Mapping liegen weitere technische Herausforderungen in komplexen Datenschemata wie z.B. FRBR. Somit bleiben auch nach Abschluss der Projektförderung im Juni 2011 viele Aufgaben zur weiteren Bearbeitung.



Moderator Marc Rohrmüller, Leiter der Mediathek der SLUB, stellt im letzten Vortrag vor der Diskussionsrunde Zukunftsperspektiven der audiovisuellen Sammlungen des Hauses vor. Unter dem Titel „Töne in die Welt – zur Digitalisierung von Tonträgern“ referiert er zunächst zur Geschichte der Sammlung, die heute rund 225.000 Medien umfasst, und erörtert die Herausforderungen, welche mit dem Standort Bibliothek verknüpft sind. Die 1989 begonnene Filmsammlung umfasst gegenwärtig mehr als 15.000 Titel auf VHS und DVD, der seit den 1960er Jahren stetig gewachsene Bestand an Tonträgern beinhaltet neben 38.000 CDs mit 55.000 Schellackplatten, 80.000 Schallplatten und ca. 4.500 Tonbändern im Großen historische Medien. Der Gesamtbestand wird mit Abschluss der Retrokatalogisierung im 2013 vollständig über den SLUB-Katalog recherchierbar sein. Daneben erwarten Nutzer einer Bibliothek zu Recht nicht nur die Verzeichnung aller Bestände in elektronischen Katalogen sondern auch, sofern möglich, die Bereitstellung der Medien innerhalb kurzer Zeit. Falls dies im Original nicht möglich ist, wie beispielsweise bei Tonbändern und Schellackplatten, dann eben in Form eines Umschnitts. Nutzeranforderungen und konservatorische Belange sind nur zwei Gründe, die Rohrmüller für die angestrebte Digitalisierung aller historischen Tonträger (im Rahmen der geltenden Rechtsvorschriften) und das damit verbundene Ziel, diese frei online verfügbar zu machen, benennt. Abgesehen von der Plattform Dismarc, die im Zusammenhang mit der Europeana ins Leben gerufen wurde, fehlt bis dato vor allem ein, zentrales, europäisches oder nationales Verzeichnis zu Ton- bzw. Musikaufnahmen, wie es beispielsweise für Handschriften und Printmedien existiert. Die Schwierigkeiten einer zentralen Nachweisdatenbank liegen in den bislang nur zum Teil katalogisierten historischen Tonträgern aus den verteilten Archiven einige Bestände

kleiner Sammlungen sind gar nicht oder nur unzureichend erfasst und teilweise bestehen Differenzen innerhalb der Metadatenstrukturen. Die Mediathek der SLUB versteht ihre Bemühungen zur Erschließung und Digitalisierung der eigenen Sammlung als einen Beitrag zu diesem Desiderat, so der Referent. Zugang zu den Digitalisaten der Mediathek bietet die Datenbank (<http://mediathek.slub-dresden.de>), welche wie jene der Deutschen Fotothek auf der Technik von APS 2.0 basiert. Das Portal gibt in den digitalen Hörbeispielen unter anderem „vergessenen Künstlern“ wieder eine Stimme, wie die Workshopteilnehmer an der Einspielung des „Ave Maria“ von Liesel von Schuch aus dem Jahr 1940 erleben. Abschließend verweist der Referent auf einen weiteren Vorteil der Digitalisierung und freien Verfügbarkeit historischer Tonaufnahmen: durch die Verknüpfung der Mediatheksdatenbank mit dem Katalog der SLUB zeigt sich die große Medienvielfalt des Hauses, die ehemals nicht „sammelwürdige“ Objekte heute in neuem Licht erscheinen lässt, wie das Beispiel des Songbooks zum Film „Kleider machen Leute“ (1940) verdeutlicht.

Nach diesem mit vielen Hörbeispielen versehenen Beitrag und der folgenden regen Diskussionsrunde, schlossen sich zahlreiche interessierte Teilnehmer einer Führung durch die SLUB an.

› Workshop 2: Fernsehen

(Von Jutta Heselmann)



Der Moderator, Mario Müller von ProSiebenSat1 Produktion, klärte zu Beginn kurz die Modalitäten für die anschließende Führung beim MDR. Dann beschränkte er seine Moderation auf wenige einleitende Worte und im Laufe des Workshops auf eine kurze Vorstellung der Referenten. Sein Ziel, damit am Ende genügend Zeit für die Diskussion zu gewinnen, wurde dennoch nicht erreicht. Die Referate waren einfach zu spannend, um sie auf die vorgesehene Zeit zu stützen.



Jochen Schwenninger vom Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme IAIS, Sankt Augustin, bestritt den ersten Vortrag unter Einsatz einer mit Grafiken und Fotos angereicherter professionellen PowerPoint-Präsentation.

Audio-Mining fürs Fernsehen – Was steckt alles in Medienarchiven? Ausgehend von einer Umfrage aus den Niederlanden erläuterte er, welche Motivation und Erwartungshaltung hinter dem Einsatz von Audio-Mining steht. Bei der Auflistung von Einsatzmöglichkeiten für Miningverfahren im Fernsehen

wie automatische Sequenzierung, visuelle Personen-erkennung, Textextraktion aus Bildern und Videos gab er Hinweise auf die besonderen Problemstellungen und teilweise auch auf Lösungsansätze. Es wurde deutlich, dass Audio-Mining mehr ist als Spracherkennung.

Vorgelegt wurden z.B. die Möglichkeit der themenbasierten Sprechererkennung oder die Detektion von Duplikaten durch Audio-Fingerprints.

Bei der Beantwortung von Fragen am Ende des Workshops wurde deutlich, dass Audio-Mining ausschließlich als Unterstützung für die intellektuelle Erschließung gesehen wird.

Der nächste Referent war Christoph Bauer vom ORF in Wien. Sein mit Engagement, Humor und Authentizität vorgetragener kenntnisreicher Vortrag über die Veränderungen auf dem Weg zum bandlosen Archiv fesselte die Zuhörer.



„Erfahrungsbericht zu Umbrüchen bei Einführung neuer Technologien“ lautete der Titel des Vortrags, der von Herrn Bauer kurzer Hand in „Aufbrüche, Umbrüche ... Zusammenbrüche?“ geändert wurde. Die drei gewählten Begriffe bildeten das Gerüst für seinen Bericht über die Veränderungen der Arbeitsabläufe im ORF-Fernseharchiv im Rahmen der Umstellung auf ein bandloses Archiv.

Der Vortrag machte klar, dass der Wechsel von 4:3 auf 16:9, von SD auf HD, nicht alle Versprechen von schneller, billiger und besser einlösen konnte, automatische Abläufe erwiesen sich als „Groschengrab“. Besonders erwähnt wurde das fehlende Grundwissen der IT-Industrie über Fernseh-Technologie, ein Problem, das so nicht erwartet worden war. Standards für den Wechsel von analog zu digital wurden als leider nur relativ und ständigen Änderungen unterworfen beschrieben.

Als Fazit konnte man mitnehmen, dass bei der Einführung des bandlosen Archivs und der automatisierten Abläufe die Einsparpotentiale nicht wie erwartet erreicht wurden und dass es durch den Wechsel von SD zu HD zu einem Werteverlust des Archivs kommt. Auf Nachfrage betonte Herr Bauer die große Bedeutung von offener Kommunikation und Transparenz über jeden Prozessschritt auf dem Weg zum bandlosen Archiv um mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs diese Aufgabe gemeinsam stemmen zu können. Das digitale Archiv ermöglicht multi-medialen Zugriff und erschließt neue Recherche-Potentiale. An der Universität in Wien wurde eine Außenstelle des Fernseharchivs eingerichtet, von der Wissenschaft und Forschung profitieren können.



Den abschließenden Vortrag hielt Olaf Moschner, infoNetwork GmbH, Köln:

„Zwischen Bandlager und hierarchischem Speicher-Management – zwischen etablierten Kernkompetenzen und Tapeless-Workflows“

Mit dem Umzug von RTL in ein neues Sendezentrum wurde auch der Schritt vom Band zum Speicher getan. Welche Konsequenzen hatte das für die Mediendokumentare?

Bevor Herr Moschner in sein spannendes und engagiert vorgetragenes Referat einstieg, bot er eine kurze Vorstellung der Mediengruppe RTL und der Rolle von infoNetwork in diesem Unternehmen.

Dann schilderte er die Ausgangslage bis Ende der 90er Jahre: Der Sendestart ohne Archiv führte zu einer hohen Wertschätzung aller erzeugten Bilder und damit zu sequenzgenauer Erschließung. Die Sendeformate bestimmten die Organisation des Archivs und des Dokumentationsprozesses. Das Material lag ausschließlich physisch vor und damit in der Hoheitsgewalt des Archivs.

Die Herstellung und Übertragung von Fernsehbildern wurde einfacher und billiger. Mit der Verfügbarkeit des Materials in HiRes-Qualität kam es zu einem massiven Anstieg der Eigenrecherche. Die Rückkoppelung zwischen Kunde und Archiv ging stark zurück. Damit die Kompetenzen der Mediendokumentare weiterhin von Nutzen sein konnten, waren Organisationsänderungen unvermeidlich.

Die Organisation wurde an den Inhalten orientiert, Instrumente und Methoden der Mediendokumentare skaliert. Bei der großen Materialmenge wurden Selektion, Gewichtung und Verdichtung immer wichtiger und zu einem besonderen Qualitätsmerkmal. Die Dokumentation geriet an den Anfang des Produktionsprozesses, die Abbildung von Verwertungsrechten gewann an Bedeutung.

Die Dienstleistung des Archivs wandelte sich von nachfrage- zur angebotsorientierten Dienstleistung. Dokumentations- und Rechercheleistungen wurden mehrfach genutzt. Die Prozesskompetenz der Dokumentare wurde gestärkt.

Der Vortrag von Herrn Moschner zeigte deutlich, dass mit der Änderung von Organisation und Angebot der Archivdienstleistung auch im digitalen Zeitalter die Mediendokumentare ihre Kompetenz zum Nutzen ihrer Unternehmen einbringen können.

Leider blieb nach drei spannenden Vorträgen kaum noch Zeit für Diskussion, das Auditorium war in großen Teilen gedanklich schon auf dem Sprung zur Führung beim MDR. Schade, der Workshop hätte eine halbe Stunde mehr Zeit verdient. Herr Müller konnte aber dennoch einige Fragen unterbringen bzw. anregen.

› Workshop 3 Presse

(Von Diana Balzsai)

Prof. Dr. Thomas Bürger, Leiter der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden übernimmt ganz unvorhergesehen die Eröffnung des Workshops im Dresdner Haus der Presse.



Moderator Günter Peters (G+J Hamburg) war leider „Opfer“ des öffentlichen Nahverkehrs geworden, ist aber dann wenige Minuten nach Beginn zur Stelle, um die Moderation in seine Hände zu nehmen.

Herr Peters führt kurz ins Thema Retrodigitalisierung alter Zeitungsbestände ein. Er spricht vom „Masterplan“ der Verlage, ihre analogen Schätze einzuscannen und digitale Abbilder dieser Vorlagen für die Zukunft zum Einen zu bewahren aber zum Anderen auch zugänglich zu machen. Die Realität stellt sich aber meist ganz anders dar. Die Praxis hat gezeigt, dass es Probleme in allen Phasen solcher Projekte gibt, beginnend bei der Planung, der Umsetzung und der Korrektur der Ergebnisse. Und: diese Probleme treten immer erst zutage, wenn man sich bereits mitten im Projekt befindet. Immer neue Hürden sind zu überwinden. Herr Peters berichtet von den frühen Erfahrungen bei Gruner + Jahr in Hamburg, wo man bereits 1982 das Projekt „Digitalisierung des Papierarchivs“ in Angriff genommen hatte.

Herr Peters stellt nun kurz die Referenten des Workshops vor. In der anschließenden Diskussion sollen dann die unterschiedlichen Standpunkte aufeinandertreffen. Auf der einen Seite wird Prof. Bürger (SLUB Dresden) die Position des Wissenschaftlers vertreten, desjenigen also, der alte Kulturschätze bewahren und der Öffentlichkeit oder zumindest einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich machen will. Auf der anderen Seite werden zwei Vertreter von Zeitungsverlagen über ihre Erfahrungen aber auch die Position privatwirtschaftlicher Verlage bei den jeweiligen Retrodigitalisierungsprojekten berichten, dies sind Dr. Ute Essegern von der Sächsischen Zeitung in Dresden und Ruth Haener von der NZZ aus Zürich.



Den Anfang macht Prof. Bürger von der SLUB. Als Leiter einer großen Bibliothek ist sein Ziel natürlich ganz klar gesetzt: Er plädiert für einen freien und wenn dies nicht möglich ist, zumindest einen leichteren Zugang zu digitalisierten historischen Zeitungen. Er bemängelt, dass die Zeitungsverlage ihre „Schätze“ eher wie „Stiefkinder“ behandeln und eine Digitalisierung der Altbestände nur zögerlich vorantreiben. Die öffentlichen Bibliotheken können

eine Digitalisierung großer Altbestände aus finanziellen Gründen nicht leisten. Prof. Bürger hebt diesbezüglich vorbildliche Projekte vor allem im anglo-amerikanischen Raum (USA, Großbritannien, Australien) hervor, aber auch in den Niederlanden und Österreich ist die Digitalisierung historischer Zeitungsbestände und vor allem auch deren Zugänglichkeit der deutschen Entwicklung weit voraus. Er hebt das „alte deutsche Dilemma“ heraus, dass es „kein nationales Portal, keine gewachsene deutsche Hauptstadt und keine Nationalbibliothek“ gibt. Prof. Bürger bilanziert, dass es viel einfacher ist, in ausländischen Zeitungen zu recherchieren als in deutschen. Es mangelt nicht an Portalen im Internet, sondern an deren Zusammenwirken. Das größte Problem ist allerdings der notwendige große finanzielle Aufwand, der notwendig wäre, um historische Zeitungen für Wissenschaft und Kultur zu retten und nutzbar zu machen.



Im zweiten Vortrag spricht die Gastgeberin und Leiterin des Redaktionsarchivs der Sächsischen Zeitung Dr. Ute Essegern über „(Retro-)Digitalisierung und veränderte Arbeitsprozesse in kleinen Pressearchiven“. Sie wirft zunächst einen Blick zurück auf die aktuelle Situation, die schrumpfende Entwicklung der Pressearchive in den letzten zehn Jahren und beschreibt den Einfluss der Retrodigitalisierung auf die Arbeit in den Archiven. Die Digitalisierung an sich hat im Laufe der Jahre zu enormen Personalabbau in den Pressearchiven geführt. Die Retrodigitalisierung der Altbestände hat allerdings keinen weiteren Einfluss auf die Personalpolitik. Hauptgründe für die vor etwa zehn Jahren einsetzenden Retrodigitalisierung in den Verlagen waren Bestandsschutz, Platzersparnis und die Aussicht auf komfortablere Recherchemöglichkeiten. Hauptgrund gegen diese Projekte sind und bleiben enorme Kostenfaktoren, fehlende Möglichkeiten der Refinanzierung und das geringe Interesse der Redaktion an digitalisierten Seiten. Ute Essegern beschreibt den Ablauf des Retrodigitalisierungsprojektes bei der Sächsischen Zeitung, welches nach der Flut von 2002 in Angriff genommen wurde. Sie geht auf Probleme bei der Umsetzung ein. Die teilweise schlechte Qualität der Vorlagen aber auch der Einsatz von Laien/ Praktikanten bei der Scantätigkeit hatten zu enormen Qualitätsunterschieden bei den Scans geführt, was wiederum eine intensive Nachbearbeitung notwendig machte. Sie bilanziert, dass der Nutzen den Aufwand nicht rechtfertigt. Auch einer Refinanzierung durch Vermarktung gestaltet sich im Fall der SZ schwierig, da sich aus dem DDR-Recht juristische Besonderheiten ergeben.

Der Moderator Herr Peters wendet sich mit mehreren Fragen an Dr. Essegern, u. a. interessiert ihn die Umsetzung der erwähnten Qualitätsoffensive im Dresdner Druck- und Verlagshaus. Frau Essegern beschreibt kurz die beiden Projekte „Fehlerex“ und „Readerscan“. Im Projekt „Fehlerex“ wird der Versuch gestartet, das Entstehen von Rechtschreibfehlern zurückzuverfolgen, um diese im Idealfall zukünftig gar nicht erst entstehen zu lassen. „Readerscan“ ist ein spannendes Projekt, bei dem das Leseverhalten analysiert wird: Welche Texte, Rubriken usw. werden von den Leser mehr angenommen als andere. Die Resultate der Untersuchung wurden bereits redaktionell umgesetzt, verschiedene Rubriken sind aus der Zeitung verschwunden.

Frau Essegern begründet die Scheu ihres Verlages im Bezug auf finanzielle Zuwendung zur Umsetzung weiterer Retrodigitalisierungsprojekte damit, dass die Redaktionen die digitalisierten Seiten nur in sehr geringen Maßen nutzen und sich so der Kostenaufwand nicht rechtfertigen würde. Sie sieht neue Felder der Dokumentationstätigkeit vor allem in der Recherchearbeit für Redaktion (Datenjournalismus).



Im dritten Beitrag gewährt schließlich Ruth Haener von der Neuen Zürcher Zeitung einen Einblick in „Digitale WunderWanderWege seit 1780 – Erfahrungen aus dem NZZ Archiv“. Alles begann vor zehn

Jahren als die Idee zu einem Retrodigitalisierungsprojekt entstand. Im Zuge der New Economy Krise verschwand das Projekt in der Schublade, aus der es 2005 wieder herausgeholt wurde, um Teil der „Geburtstagsvorbereitungen“ der NZZ zu werden. Geplant war, das Projekt in 18 Monaten umzusetzen, mit dem Ziel, ein Seitenarchiv der alten Ausgaben zu erstellen. Mit großer Begeisterung beschreibt Frau Haener die Arbeit am Projekt und wie dabei Theorie und Praxis voneinander abwichen. Eins der größten Probleme war die Qualität der Vorlagen. Insgesamt mussten 150000 der zwei Millionen Seiten manuell nachbearbeitet werden. Das Projekt wurde schließlich beim Geburtstagsereignis in der Züricher Innenstadt im Rahmen der Feierlichkeiten öffentlich präsentiert und Lohn für die viele Mühen war ein enormer Zuspruch der Leser.

Zur veränderten bzw. weiterentwickelten Arbeitsweise in ihrem Archiv heute sagt Frau Haener, dass seit 2006 Texte nicht mehr erschlossen werden. Ihre Erfahrung sei, dass die Redaktion keine intensiv vorstrukturierten Daten benötige und die Redakteure selber recherchieren müssen. Die Tätigkeiten im Archiv der NZZ heute konzentrieren sich auf die Dokumentation von Fotos, die Durchführung großer

Recherchen, die Erstellung von Dossiers, die Auswahl einer täglichen „Perle“ fürs NZZ Internet, mit dem Ziel, Leute zu überraschen (was sehr gut ankommt). Digitale Daten werden nur grob geprüft. Arbeitsprozesse und Arbeitsweise sind immer mehr online orientiert. Ebenso wie schon Dr. Essegern bilanziert auch Frau Haener, dass der Mehrwert der retrodigitalisierten Seiten für die Redaktion eher gering sei und spricht von einem eher „emotionalen“ Nutzen, auch für die Leser (Geburtstagszeitungen). Der wirtschaftliche Aufwand steht in keinem Verhältnis zum wirtschaftlichen Nutzen. In der anschließenden Diskussion hakt Professor Bürger nach, und meint, dass der Wert der alten Zeitungen von den Verlagen völlig unterschätzt wird. Er kann nicht verstehen, dass nach Erfahrung der Archive, Redakteure kaum auf die alten Seiten als Recherchemittel und Quelle zugreifen. Dr. Essegern und Frau Haener betonen, dass sich Redakteure im Zuge des Zeitdrucks oft vor solchen Recherchen scheuen. Prof. Bürger zeigt sich verblüfft und überrascht und spricht sich für erneut dafür aus, die „Schätze“ wenigstens online zugänglich und nutzbar zu machen.

Moderator Herr Peters beendet einen interessanten Workshop, bei dem wissenschaftliche Interessen den wirtschaftlichen der Verlage gegenübergestellt wurden mit seinem Schlusswort. Ein Großteil der Workshopteilnehmer nimmt noch an den Führungen durch das Archiv der Sächsischen Zeitung teil.

› Workshop 4: User Generated Content – Amateurfilme im professionellen Bereich



Der Workshop 4 wird von Siegfried Steinlechner (ORF, Wien) moderiert. Er findet in kleiner Runde, mit 12 Teilnehmern, im Stadtarchiv Dresden statt. Zur Einstimmung gibt es einen wunderbaren Trailer aus dem Projekt „Bewegtes Leben – Amateurfilme zur Tiroler Filmgeschichte“.

Die Zielgruppe schlägt zurück

Die Zielgruppe schlägt zurück – Consumer-Medien im Archiv ist der Vortrag von Stefan Gööck (Sächsisches Staatsarchiv, Wermisdorf) betitelt. Er wird von zahlreichen Filmausschnitten begleitet.



Stefan Gööck stellt das Sachgebiet audiovisuelle Medien im Sächsischen Staatsarchiv Wermisdorf vor. Dieses Sachgebiet des Sächsischen Staatsarchivs wurde im Jahre 1997 neu eingerichtet. Es beherbergt

25 000 Medieneinheiten, das sind die filmischen Hinterlassenschaften des AGRA-Filmstudios Leipzig (Filmstudio der Ständigen DDR-Landwirtschaftsausstellung), Audiomaterial des Stadtfunks Leipzig, Industriefilme, den Nachlass eines Dresdener Filmproduzenten, Audio- und Videomitschnitte im Consumer Format und vor allem Amateurfilme.

Es gibt einige frühe Amateurfilme und umfangreiches Amateurfilmmaterial aus der DDR-Zeit. Darunter ist der Bestand des Zentralen Amateurfilmarchivs der DDR und dem Pionierfilmstudio. Aus der Nachwendzeit wurde Material des Jugendmagazins „Penthouse TV“ und vom Bürgerradio archiviert.

Die Sicherung des Filmmaterials entspricht den Standards des Bundesfilmarchivs. Ziel der Archivierung ist es, Sachverhalte der geschichtlichen Überlieferung von verschiedenen Seiten zu beleuchten, sozusagen die Geschichtsschreibung von oben (beispielsweise Mitschnitte von Landtagssitzungen) und von unten. Das Sicherungsformat ist Band Digital Betacam ½ Zoll. Audioaufnahmen wurden digitalisiert.

Das Filmmaterial wurde in einer Datenbank erfasst. Die Datenbank ist jedoch noch nicht online recherchierbar. Eine Bestandsübersicht ist im Internet einsehbar. Benutzerkopien (DVD) von Filmen, die bereits „angefasst“ wurden, liegen im jeweiligen zuständigen Archiv. Die Langzeitsicherung erfolgt auf Datenbändern in der Tape Library. Das Archivzentrum Wermisdorf versucht das Material im Ursprungsformat zu sichern. Bei Ankauf von Film- und Audiomaterial werden die Rechte der Urheber respektiert. Die Herausgabe von Kopien an Nutzer (Fernsehanstalten, Filmproduzenten) wird vom Nachweis des Erwerbs der Rechte durch den Nutzer abhängig gemacht.

Volltreffer!

Über ungeahnte Herausforderungen und bemerkenswerte Ergebnisse des grenzüberschreitenden Schmalfilm-Projektes „Bewegtes Leben“ in Tirol und Südtirol



Dr. Marlene Huber und Ingo Dejaco vom Amt für audiovisuelle Medien, Bozen/Brixen, stellen das Projekt „Bewegtes Leben“ in Wort und Film vor.

2005 – 2008 gab es in Tirol und Südtirol ein von der EU co-finanziertes Projekt zur Erschließung von professionellen AV-Beständen. Durch dieses Projekt wurde ein sehr reichhaltiges audiovisuelles Kulturerbe sichtbar. Es gab aber keine systematische Sammlungsstrategie und kein Konzept zur Langzeitsicherung für historisches AV-Material. Die Abteilung deutsche Kultur übernahm deshalb innerhalb eines EU-Programms die Partnerschaft für ein Projekt zur Erhebung, Sammlung, Sicherung und Aufbereitung dieses audiovisuellen Kulturerbes. Die Partner im Bundesland Tirol waren die Landesmuseen und das Forum Innsbruck. Die Projektförderung betrug 450 000 € für drei Jahre.

Der Schwerpunkt des Projektes lag im Bereich Schmalfilme. In Südtirol und Bundesland Tirol wurde dazu ein Schmalfilmwettbewerb ausgeschrieben. Am Wettbewerb nahmen 6.000 Teilnehmer teil. 17.000 Filme wurden in den Sammelstellen abgegeben. Den Filmen waren Kategorien wie Familie, Zeitgeschehen, Bräuche, Alltag, Arbeit oder selbstgedrehte Spielfilme zuzuordnen. Die meisten eingesandten Filme beinhalteten das Thema Familie. Insgesamt waren jedoch alle Kategorien vertreten. Alle Filme wurden digitalisiert und in einer Datenbank erfasst. Durch das sehr umfangreiche Material verzögerte sich die Ermittlung der Gewinner um ein Jahr und warf neue Fragen und Probleme auf.

Die Herausforderung wurde gemeistert. Eine Vorauswahl von hundert Filmen für die Jury konnte vorgenommen und letztlich fünfzehn Gewinner im Dezember 2010 ausgezeichnet werden.

Was passierte mit dem Material? Die Originalfilme wurden zu 80 bis 90% zurückgegeben. Die Sicherung des Digitalisats erfolgte im DV-Format mit 2-3 Kopien behelfsmäßig auf Festplatten. Zur Erschließung wurden die Angaben der Eigentümer genutzt und weitere Schlagworte generiert. Die Eigentümer erhielten zusätzlich zum Originalfilm eine DVD zurück. Ein Online-Katalog mit einem Teil des Materials soll ins Internet eingestellt werden.

„Das bewegte Leben“ war bewegt, es war ein Lernprozess für alle Projektpartner. Es wurden wertvolle Kontakte geknüpft, es entstand ein Netzwerk, so Dr. Marlene Huber.

Es ist gelungen erste Schritte für die Bewusstseinsbildung für das historische AV-Erbe zu setzen. (www.bewegtes-leben.eu / www.mediathek.bz.it)

„So war das“ – Schmalfilmerinnerungen aus den Jahren 1930 bis 1980

Ein Projekt der Augsburger Zeitung in Zusammenarbeit mit dem eigenen Fernsehsender zur Erfassung von Schmalfilmen stellt Frank Rudolf von der Filmwerkstatt Friedberg vor.

Im März 2010 startete die Zeitung ein Projekt in dem private Filmschätze von 8 mm bis 16 mm gesammelt werden sollten. Man erwartete Material im Größenumfang von 20.000 Metern. Daraus sollte eine DVD-Filmserie entstehen. Die Leser der Zeitung wurden aufgefordert private Filme aus der Region aus dem Zeitraum 1930 bis 1980 einzusenden.

Es wurden 200.000 Meter Film eingereicht. Dieses Material wurde bearbeitet und nachvertont. Historiker und Politiker kommentierten die einzelnen Themen. Die Einreicher mussten eine Erklärung über die Abtretung der Filmrechte an den Verlag abgeben. Das Filmmaterial wurde kostenlos digitalisiert.

Überraschend viele, privat gedrehte Filme aus der Zeit 1930 – 1945 kamen zum Vorschein. Es entstand eine fünfteilige DVD-Filmserie der Augsburger

Zeitung. Sie ist unter www.sowardas.de erhältlich. Ähnliche Projekte gab es auch bei anderen Zeitungen. Das Projekt wurde in dieser Form an die Ruhrnachrichten weiterverkauft.

Es folgte die Podiumsdiskussion mit anschließender Führung durch das Stadtarchiv Dresden, das sich in den Räumen der ehemaligen Heeresbäckerei befindet.

Get together



Nach einer Führung durch die Räumlichkeiten des Lingnerschlusses endet der Tag mit dem traditionellen get together. Von den Lingnerterrassen bietet sich den Mediendokumentaren ein imposanter

Blick über die Elbe und die abendliche Stadt Dresden.

Nachdem dem Verlesen der Speisekarte in „Originalsprache“ durch Herr Fitchow vom MDR, werden die Teilnehmer der Tagung mit sächsischen Spezialitäten verwöhnt. Zukünftig werden sie nicht mehr nach einer Beschreibung der legendären sächsischen Eierschecke googlen müssen, sondern sie aus eigenem geschmacklichen Erleben kennen. Nicht nur das, auch sächsischer Wein lädt zur ausgiebigen Verkostung ein. Der Abend wird etwas länger...

› Block 5: Musik & Dokumentation

(Von Johannes Jeglinski)



Der fünfte Block wird von Eva Schütz vom WDR moderiert und befasst sich mit den gegenwärtigen Anforderungen und der Anwendung zeitgemäßer Technologien der Musikdokumentation.

Musikarchive intuitiv erkunden – neue Möglichkeiten durch automatische Analyseverfahren



Dirk Schönfuß, Leiter der Forschung und Entwicklung der Dresdener *mufin GmbH* stellt automatische Verfahren vor, mit Hilfe derer es möglich ist, Musik zu erkennen, systematisch zu analysieren und

einander zuzuordnen.

Er stellt in diesem Zusammenhang drei Kerntechnologien vor mit denen die Felder der Musikidentifikation, der musikalischen Annotation, also dem anhängen wichtiger Zusatzinformationen, sowie der musikalischen Ähnlichkeitssuche abgedeckt werden.

Bei dem Verfahren der Musikidentifikation werden nach dem *fingerprint*-Prinzip zu jedem Titel originäre Daten erstellt und auf einen Server mitsamt den vorhandenen Metadaten geladen, der diese dann

wieder erkennen kann. Dieses Verfahren eignet sich besonders zur Rundfunkprotokollierung und erleichtert das Musik- und Werbespot-Monitoring. Außerdem können Musiktitel, Audiomitschnitte sowie Dubletten identifiziert werden.

Bei der musikalischen Annotation werden den in einen Katalog eingespeisten Titeln *Autotags* zugeordnet. Hierbei werden durch eine signalbasierte Herangehensweise zu jedem Titel bestimmte Eigenschaften erhoben, welche mit einem definierten Vokabular maschinell vergeben werden. Die Datenbank verfeinert dabei ihre Fähigkeit der Erkennung bestimmter Eigenschaften durch maschinenbasiertes Lernen zunehmend. Dieses Verfahren ermöglicht eine Vollabdeckung der Oberfläche der Archivbestände und ist in der Lage jedem Titel bereits bei seiner Einspeisung Annotationsdaten anzuhängen.

Die musikalische Ähnlichkeitssuche knüpft ebenfalls an diesem signalbasierten Ansatz an, nur dass hier die Signale von Musikbeständen miteinander verglichen werden. Dabei werden aus dem Audiosignal signalnahe Merkmale ermittelt, so dass Titeleigenschaften entstehen, die miteinander in Beziehung gesetzt werden. So können Titel mit übereinstimmenden Eigenschaften gefunden werden, indem zum Beispiel genretypische Signale miteinander überlagern.

Neben dem großen Potential der vorgestellten Verfahren, wie einer Vollabdeckung der Bestände, verweist Dirk Schönfuß auch auf Probleme, die mit diesen einhergehen. So haben für ihn maschinelle Verfahren immer eine gewisse Fehlerrate und sie beziehen sich lediglich auf das, was im Signal steckt, können also weder Liedtexte, noch den sozio-kulturellen Kontext der Titel erfassen. Sie seien folglich ergänzend, in Kombination mit etablierten Arbeitsprozessen anzuwenden.



Die Rolle der ZSK bei der Musikindexierung Reinhard Bassenge referiert als Leiter der Zentralen Schallplattenkatalogisierung über die Aufgaben der ZSK als Datenservice, der Metadaten und Label-

codes zu Industrietragern und Aufnahmen sammelt und auf einen einheitlichen Standard bringt. Die so gesammelten Daten werden in einer zentralen, normalisierten Datenbankplattform für Musik zusammengefasst und an nutzende Systeme verteilt. Als zentrale Aufgaben benennt Reinhard Bassenge dabei die Bereitstellung einer verlässlichen Datenqualität für Recherche und Abrechnungen als Grundlage für den Urheber- und Leistungsschutz bei GEMA- und GVL-Abrechnungen, eine Basisinhaltserschließung, den Datentausch mit der Phonoindustrie auch in Form einer Rückgabe von verbesserten Daten, so-

wie die Identifizierung und Zusammenführung von Daten und den Aufbau einer gemeinsamen Hörfunkdatenbank mit den Rundfunkanstalten. Außerdem pflegt die ZSK zusätzlich zu den etwa 2,7 Mio. Tonträgern der digitalen Bestände ein analoges Archiv mit rund 330.000 physischen Tonträgern und zusätzlichen 90.000 Vinyl-Schallplatten. Jährlich werden etwa 140.000 Daten für die digitale Bemusterung geladen, 200.000 Daten überarbeitet und 400.000 Metadaten abgerufen.

Um die gegenwärtigen Anforderungen an die ZSK zu erläutern beschreibt Reinhard Bassenge die Veränderung der Rolle von Musik in Radiobeiträgen, die zunehmend weniger durch Liedtexte eine sprachliche Verknüpfung zum Inhalt haben, als dass sie mehr als Untermauerung und Stimmungsträger fungieren sollen, also vermehrt instrumentale Titel nachgefragt werden. Um die Essenz der Wirkung von Musik zu erfassen und so recherchierbar zu machen, fragt er, ob man Nicht-Sprachliches sprachlich machen könne. Physikalisch-linguistische Ansätze, die Musik als Wellen und Frequenzen begreifen, können zwar Erklärungen und moderne digitale Verknüpfungsmethoden liefern, stoßen aber an ihre Grenzen, wo Musik durch Emotionen und Assoziationen verortet werden soll. Reinhard Bassenge formuliert in diesem Zusammenhang die Frage, ob unscharfe Methoden wie *tagging* und *clouds*, zum Beispiel durch häufige Begriffszuordnungen durch Redakteure, eine Schärfe in der Dokumentation zu erzeugen in der Lage sind.

In seinem Fazit beantwortet er diese Frage, indem er neben einer Formalerschließung nach gesicherten Regeln, einer kollektiven Inhaltserschließung durch eine vernetzte Plattform der Rundfunkanstalten, wie sie gerade mit der ZSK aufgebaut wird auch ein wenig Anarchie durch *tagging* und *clouds* einfordert.

Zur Ökonomie des Musik-File-Sharings und der Rolle des Social Taggings



Professor Dr. Peter Tschmuck von der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien liefert einen kritischen Überblick zur *file-sharing*-Forschung. Dabei wird *file-sharing* zunächst als expandierendes Phänomen beschrieben, das im öffentlichen Diskurs mit großen wirtschaftlichen Schäden und negativen Effekten wie Arbeitsplatzverlusten assoziiert wird. Im Spiegel dieser Annahmen des Diskurses wird die wissenschaftliche Literatur beschrieben und analysiert.

Untersucht werden 24 Studien, die sich explizit mit dem Phänomen auseinandersetzen, von denen vier als rein theoretische Studien in dieser Betrachtung zu vernachlässigen seien. Anhand einer

Typologie werden die Studien systematisch verglichen und teilen sich dabei in offene und theoriegeleitete Ansätze, die auf Umfragen basieren, nationale und international vergleichende Ansätze sowie auf Untersuchungen, die auf Primär- oder Sekundärdaten aufbauen.

Der überwiegende Teil dieser Studien ist im Fahrwasser des intensiven öffentlichen Diskurses um die Internettauschbörse *napster* zwischen 1998 und 2004 entstanden.

Anhand zweier umfragebasierten und auf Sekundärdaten beruhenden Studien, von Stan J. Lieberwitz einerseits und Eric Bostein andererseits, die auf der gleichen Methodik aufbauen und sich lediglich darin unterscheiden, dass eine der beiden Studien den Altersunterschied der *user* einbezieht, wird erläutert wie leicht fundamental unterschiedliche Ergebnisse konstruiert werden. Während die Untersuchung von Lieberwitz einen sehr negativen Effekt von *file-sharing* auf Musikverkäufe ermittelt, führt es bei Bostein zu keinem Rückgang der Verkaufszahlen im Gesamten, sondern verändert das Verhalten unterschiedlicher Konsumentengruppen. Junge Konsumenten kaufen weniger, ältere kaufen mehr; im Schnitt werden sogar mehr Tonträger umgesetzt. Schwachpunkt der beiden sowie der anderen rein umfragebasierten Studien bleibt die Zuverlässigkeit der gewählten Proxy-Variable, die in allen Untersuchungen unscharf bleibt.

In einer umfragebasierten auf Primärdaten basierenden Studie aus den Niederlanden werden zwar negative Effekte auf die Musikverkäufe ermittelt, aber die positiven Begleiterscheinungen des *file-sharings* auf den Liveveranstaltungsbereich und das *Merchandising* mit einbezogen, so dass eine volkswirtschaftlich positive Bilanz ermittelt wird.

Als Beispiel für theorie- und umfragebasierte Ansätze werden die Studien von Oberholzer-Gee/Strumpf sowie von Blackburn angeführt, die jeweils einen exakten Vergleich zwischen illegal und legal erworbenen Alben als Methode nutzen. Beide ermitteln keine signifikante Wirkung des *file-sharing* auf Musikverkaufszahlen; bei Blackburn findet eine Verschiebung der Verkaufszahlen von *mainstream-acts* zu Gunsten *newcomer-acts* statt.

Zusammenfassend sagt Peter Tschmuck, dass, wenn man die existierenden Studien nach harten Kriterien bewertet, nur wenige als repräsentativ oder nicht aktuell genug einzustufen sind.

Darüber hinaus ermitteln die gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse keinen negativen Effekt des *file-sharings* auf die Verkaufszahlen von Musik. Es fehlt allerdings an einer internationalen vergleichenden Studie, welche die Nutzung des *file-sharing* fokussiert und qualitativ wie quantitativ auswertet.

› Block 6: Fotodokumentation

Dresden Tag vier:



Dieser Block wird moderiert von Bernd Weise, Publizist aus Berlin.

Bundesarchiv und Wikimedia Erfahrungen, Erfolge, Probleme

Dr. Oliver Sander aus dem Bundesarchiv Koblenz berichtet über die Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit Wikimedia.



Ab 2004 wurde im Bundesarchiv Koblenz eine Datenbank zur Onlinestellung von Fotos aufgebaut. Ziel war es, den Zugang der Nutzer zu erleichtern und den verwaltungstechnischen Aufwand der Nutzerbetreuung zu reduzieren, um mehr Zeit für die Bilderschließung zu bekommen. Ein weiteres Ziel war die Kooperation mit anderen Bildarchiven. 2007 ging die Bilddatenbank online.

Es wurde eine Kooperationsvereinbarung mit Wikimedia getroffen. Sie beinhaltet die Bereitstellung von 90.000 lizenzfreien Bildern durch das Bundesarchiv und die Entwicklung eines Werkzeuges zum Hinzufügen der Personennamendatei zur Personenliste des Bundesarchivs durch Wikimedia. Das digitale Bildarchiv des Bundesarchivs und Wikipedia wurden verlinkt. Presse und Bürger reagierten positiv darauf.

Das digitale Bildarchiv hat über 4.000 registrierte Benutzer, davon kommen über 30 % aus dem Ausland. Im Jahr 2008 hat sich die Zahl der schriftlichen Anfragen um 230 % erhöht. Ärgerlich sei der erhöhte Aufwand, um den korrekten Bildnachweis zu recherchieren, so Weise. Ein überraschender Effekt sei hingegen die 197%ige Erhöhung der Einnahmen. Es gäbe auch Missbrauchsfälle bei der Nutzung der Bilder. Ein Nutzer schaffte es, über 3000 Bilder von Wikipedia herunterzuladen, die Bildnachweise zu entfernen und die Bilder weiterzuverkaufen.

Die Zusammenarbeit zwischen Bundesarchiv und Wikimedia musste schließlich eingestellt werden, da die vertraglich vereinbarte Nennung der Fotografennamen durch die Nutzer der Fotos nicht garantiert werden konnte und es einige Unkorrektheiten bei der Freigabe von Fotos gab. Es werden keine weiteren Bilder an Wikimedia weitergegeben. Eine Rückholung des Materials erfolgt nicht.

Es gibt neue Kooperationen mit der Datenbank www.einstages.de und der Bundesbildstelle www.bundesbildstelle.de.

Freie Lizenzen am Beispiel von Wikimedia Commons



Mathias Schindler von Wikimedia Deutschland spricht über freie Lizenzen bei Wikimedia Commons. Zunächst eine Begriffserklärung: Wikipedia ist das Lexikon, Wikimedia die Betreiberfirma mit Sitz in den USA und Wikimedia Commons ist das Bildarchiv. Betreiber von Wikimedia Commons ist ein Verein mit Sitz in Berlin. Er hat ein Bildarchiv mit 10 Mio Dateien, die meisten davon sind JPEG-Fotos. Die in das Bildarchiv eingestellten Inhalte müssen frei verwendbar sein. Das umfasst auch die kommerzielle Nutzung. Freie Inhalte, das sind Inhalte, die nicht geschützt sind, oder vom Urheber unter freier Lizenz gestellt werden. Freiheit in der Lizenz heißt nicht frei von Lizenzen, sondern die Einräumung von Nutzungsrechten.

Freie Nachnutzung beinhaltet das Recht zur Vervielfältigung, Bearbeitung und Verbreitung der Inhalte. Es können unterschiedliche Nutzungsrechte eingeräumt werden. (Es gibt sechs verschiedene freie Lizenzformen der Creative Commons (CC). Wikimedia Commons setzt nur die Share Alike Lizenzen (Namensnennung/gleiche Bedingungen-Lizenz) ein.

Schindler erläutert die Probleme der einzelnen freien Lizenzformen der CC und gibt folgende Handlungsempfehlungen für den Umgang mit freien Lizenzen:

- _ Nutzer muss Lizenzen und Bedingungen einhalten
- _ Wachsamkeit gegenüber Unstimmigkeiten
- _ CC bezieht sich nur auf Urheberrechte, nicht auf Rechte, die die Nutzung einschränken, wie Markenrecht und Persönlichkeitsrecht
- _ Namen des Urhebers in der vom Urheber gewählten Form der Artikulierung (dazu kann eine Signatur oder Quelle gehören), die konkrete Form des Lizenzrechtes (Verlinkung zum Lizenztext) und Vertrag oder Quelle nennen.

Archive öffentlichen Rechts sollten unter CC0 veröffentlichten, das ist die Lizenz der Gemeinfreiheit, so Schindler. (Mit der CC0 können Urheber die Rechte an ihren Werken aufgeben und diese komplett der Allgemeinheit zur Verfügung stellen.)

Warum Fotos kaufen? Abgrenzung von Microstock zu Gratisangeboten



Der freie Fotograf Robert Kneschke aus Köln vergleicht Gratisangebote und Fotos von Microstock.

Was ist Microstock? Stockfotografie bedeutet, dass ein Fotograf ohne Auftrag arbeitet. Microstock beinhaltet Stockfotografie zu kleinen Preisen. Es werden Fotos, Grafiken, Vectorgrafiken und Videos online über die Microstock-Agenturen verkauft. Die Preise für ein Foto betragen 1 bis 50 €.

Der Fotograf erläutert anhand von Beispielen die Vorteile der Fotos aus Microstock-Agenturen, die größere Anzahl von Motiven zu einem Thema und die bereits geklärten rechtlichen Fragen. Das ist wichtig bei Gruppen- und Kinderfotos, Aufnahmen von Privatgelände, wie Innenaufnahmen, Fotos in Freizeitparks. Eine gute technische Qualität der Fotos wird garantiert. Die Fotos sind verschlagwortet und erlauben so eine bessere Suche und Filterung. Suchkriterien sind beispielsweise Farbe, Bildgröße und Bildausrichtung, Personen.

Er beschreibt die Gefahren und rechtliche Folgen bei der Verwendung von Gratisfotos. Bei Microstock hingegen hinterlegen die Fotografen schriftliche Modellverträge und Eigentumsfreigaben. Durch den Kauf der Fotos kann im Problemfall die Lizenzierung nachgewiesen werden. Kommerzielle Agenturen bieten rechtliche Garantien für die Nutzung an.

Kneschke ist nicht gegen freie Lizenzen, empfiehlt aber bei bestimmten Motiven, vor allem bei Personen, bezahlte Lizenzen.

Chancen und Risiken von Wikimedia für Macrostock-Agenturen



Jan Leidicke, Geschäftsführer von Keystone (Hamburg) liefert eine Art Zusammenfassung der vorangegangenen Vorträge. Er vergleicht freie Fotos und Fotos von Bildagenturen, nennt deren Vor- und Nachteile.

Für die freien Fotos spricht, dass sie kostenlos und zu jeder Zeit verfügbar sind. Dieses Angebot wendet sich nach Meinung Leidickes nicht an professionelle Nutzer.

Ein Nachteil dieser Fotos ist die unklare Quellenlage. Dann steht die Frage, welche Qualität hat die Bildbeschreibung? Ist es sauber dokumentiert? Eine wissenschaftliche Dokumentation sei sicher nicht zu erwarten, so Leidicke. Eine Bildagentur leistet eine saubere wissenschaftliche Dokumentation. Sie ist zudem telefonisch auch für Nachfragen erreichbar. Die Bildagentur recherchiert im Zweifelsfall den Hintergrund des Bildes nach. Ein Problem sieht der Keystone-Chef auch in den unterschiedlichen freien Lizenzen und der mangelhaften Suchstruktur. Der Zeiteinsatz für die Recherche ist dementsprechend hoch.

Bildagenturen müssen mit den Fotos Geld verdienen. Sie haben hohe Kosten für Herstellung, Erschließung und Pflege der Bildbestände. Bildagenturen nehmen eine aufwendige Lizenz- und Rechtklärung vor. Sie informieren die Nutzer über vorhandene Rechte im Kontext der geplanten Nutzung und darüber, welche Rechte noch zu klären sind. Sie bieten Hilfe bei der Rechtklärung an. Diesen Service haben sie bei freien Fotos nicht, bilanziert Leidicke.

Eine Information zum Schluss und das Schlusswort

Eine Information zum ausgefallenen Vortrag „Die Integration des IID in den Fachbereich Informationswissenschaften als Chance für die kontinuierliche Erneuerung des Curriculums“ im Block 4 Qualifizierungsbedarf erreicht die Teilnehmer zum Schluss der Tagung. In der „Potsdamer Allgemeinen“ ist zu lesen, dass der Studiengang IID an der Potsdamer Fachhochschule „eingestampft“ wird.

› **Schlusswort**



Mit den Worten „Eine inhaltlich dichte, erfolgreiche Tagung in einem wundervollen Ambiente, in einer wundervollen Stadt, bei wundervollem Wetter – findet ein Ende“ zieht Klaus Heimann ein erfolgreiches Resümee der Tagung. Die Tagung wird im nächsten Jahr eine Fortsetzung haben, an einem attraktiven Standort, dessen Namen noch nicht verbrannt werden soll. Für 2013 hingegen gibt es das Angebot von Herrn Ernst Munzinger, die Tagung anlässlich des 100. Geburtstages des Munzinger-Archivs in Ravensburg auszurichten. Mit dieser Ankündigung schließt die 51. Tagung des vfm und der fg7.